

5 Caudillos und Gauchos

Die indigenen Völker | England | Der süße Traum
der Unabhängigkeit | Die Caudillos | Ruhm und Tod | Politik
der Gewalt | Kultur der Grausamkeit | Die Gauchos | Barbarei
und Zivilisation | Diktator Rosas | Alberdi | Sarmiento |
»Facundo« | Kommerz der Gewalt

Selten gibt es eine so lange andauernde Phase der Stagnation, der Anarchie im Sinne von Machtlosigkeit und folglich der Gewalt bei einer Staatsgründung wie derjenigen Argentiniens nach Erlangung der Unabhängigkeit von Spanien.

Diese ist selber weniger problematisch. Angesichts der Besetzung Spaniens durch Napoleon 1807–14 fühlen sich die Angehörigen der Oberschicht, Händler und Großgrundbesitzer, 1810 ermuntert, die Kontrolle Spaniens und des Vizekönigreichs La Plata abzuschütteln und die Unabhängigkeit zu erklären. Mangels alternativer Entwürfe werden die kolonialen Verwaltungsstrukturen nur geringfügig modifiziert. Die Wirtschaft stagniert wie auch die Bevölkerungsentwicklung, beides ein Erbe der Kolonialpolitik. Unter diesen Bedingungen wird sogar von einigen Akteuren der Unabhängigkeit eine Rückkehr zu feudalen Verwaltungs- und Herrschaftsstrukturen erwogen, Abgesandte sollen mit dem brasilianischen Kaiser in Rio de Janeiro über die Eingliederung der Vereinigten Provinzen in das Kaiserreich verhandeln, aber auch mit Frankreich über die Inthronisierung eines europäischen Prinzen am Río de La Plata. Aus diesen Plänen wird nichts, aber sie zeigen, dass es den Akteuren der Unabhängigkeit weniger um Demokratie und Aufklärung geht als um wirtschaftliche Selbstbestimmung.

Die Provinzen schließen sich 1816 zu einer Föderation zusammen, den Vereinigten Provinzen des Río de La Plata einschließlich Uruguay und der heutigen Provinz Boliviens Tarija. Bei der Gründung der Föderation geht es nicht um die Montesquieu'sche Erkenntnis der Machtstärkung durch Machtteilung, sondern um die organisierte Opposition gegen Buenos Aires, die Stadt, die den Eingang des La Plata kontrolliert, Zölle erhebt und dadurch zu Reichtum gelangt, während die Provinzen, die sich in westlicher und nordwestlicher Richtung bis zu den Anden erstrecken, nur

geringe Einkünfte haben und gelegentlich sogar vom Außenhandel abgeschnitten werden. Sie opponieren gegen Buenos Aires, aber kämpfen zugleich auch untereinander um Vorherrschaft.

So beginnt ein jahrzehntelanger Kampf der Föderalisten im Hinterland gegen die Unitarier am Rio de la Plata, die einen zentralistischen, von Buenos Aires geführten Staat anstreben. In den Provinzen übernehmen rivalisierende Caudillos die Macht. Sie sind vor allem Militärs, Führer provinzieller Heere, in geringerem Maß auch Führer von Politik und Verwaltungen. Sie kämpfen nicht nur gegen die Unitarier, sondern auch untereinander: Bündnisse werden geschlossen und gewechselt, und natürlich werden Kriege gegeneinander geführt. Aufgrund der geringen Bevölkerungszahl umfassen ihre Armeen nicht mehr als etwa 6.000 Männer, dürftig ausgebildete landlose Bauern, ehemaligen Sklaven und Viehhüter. Es sind die legendären Gauchos. Die Caudillos sind alle in den 1780er Jahren geboren und nehmen im Alter von 30, 40 Jahren an den Befreiungskämpfen teil. Eine Generation von Krieger, für die Politik Kampf zwischen Freund und Feind bedeutet, Gewalt und die ständige Alternative von Leben oder Tod.

Wie seit der Regierungslehre der Antike bekannt, bietet eine stagnierende Anarchie und Machtlosigkeit die günstigsten Bedingungen für die Errichtung einer Diktatur. Auf originelle Weise sortiert Kant in seiner »Anthropologie« Freiheit, Gesetz und Gewalt zueinander, wobei Gewalt die Durchsetzung von Recht und Freiheit bedeuten kann, aber auch bei deren Abwesenheit schlichte Willkür. So bilden Freiheit und Gesetz mit Gewalt die erstrebenswerte Republik. Freiheit und Gesetz ohne Gewalt die Anarchie, Gesetz und Gewalt ohne Freiheit die Despotie und schließlich Gewalt ohne Freiheit und Gesetz die Barbarei.

Der argentinische Schriftsteller des 19. Jahrhunderts Eduardo Gutiérrez spricht von »einem völlig aus dem Gleichgewicht gebrachten und anarchisierten Land«. So wundert es nicht, dass in Argentinien Juan Manuel de Rosas, der Gouverneur von Buenos Aires (1829–32), 1835 vom Parlament diktatorische Vollmachten erhält und bis 1852 herrscht; brutal und jegliche Opposition unterdrückend. Diese Herrschaft muss sich nicht einen neuen Adelstitel zulegen wie Napoleon I. oder sich mit Weltanschauungen wie Romantizismus oder utopischer Sozialismus legitimieren wie Napoleon III. Es reicht ein Satz zur Charakterisierung der Person, zur Rechtfertigung der Diktatur und als Titel des Regierungsprogramms: »Restaurator der Gesetze«. Eine zweifellos moderne Diktatur.

Auch noch nach der Herrschaft von Rosas und der schließlich 1853 verabschiedeten Verfassung und formalen Bildung des Nationalstaats Argentinien gehen einige Jahre lang die Provinzkämpfe weiter. Der schließlich in der Verfassung sichtbare Kompromiss zwischen den Lagern spiegelt sich in dem Namen des Staatswesens wider, das die verschiedenen föderalen Organisationen aus verschiedenen Zeiten in einem voluminösen Namen vereint: »Argentinische Nation, Vereinigte Provinzen

von Südamerika, Vereinigte Provinzen des Rio de la Plata, Argentinische Konföderation«.

Die indigenen Völker Gewalt ist im 18. und 19. Jahrhundert ein ständiger Begleiter des alltäglichen Lebens. Es gibt sie auf drei Gebieten: den ständigen Konflikten mit den Ureinwohnern, den imperialen Angriffen Englands, in geringerem Maß auch Frankreichs sowie die kriegerischen Auseinandersetzungen mit Brasilien, und schließlich die Gewalt der Caudillos und Gauchos.

Was den ersten dauerhaften Konflikt betrifft, so kommt es zu periodisch auftretenden gewaltsamen Konfrontationen zwischen den spanischen Einwanderern und dort Geborenen (Kreolen) und den verschiedenen indigenen Völkerschaften. Ihre jeweiligen Rechtsauffassungen zu der Frage, wem freilaufende Tiere gehören, sind diametral entgegengesetzt. Für die Kolonisten sind die großen Herden Privateigentum, für die indigenen Völker traditionelles Gemeineigentum. Es kommt zu bewaffneten Auseinandersetzungen, die gelegentlich eskalieren. Die Indigenen unternehmen immer wieder gut vorbereitete, kurze Überraschungsangriffe. Dann werden Viehfarmen angegriffen, Rinder und Pferde in erheblichen Mengen geraubt, Häuser und Ställe zerstört und Frauen und Kinder entführt.

Der amerikanische Reisende John Anthony King, der lange Jahre von 1817 bis 1841 in Argentinien lebt, schildert seine Begegnung mit einem Mann und einer Frau auf dem Weg nach Córdoba:

Auf dem Gesicht des Mannes stand *Elend* geschrieben – auf dem seiner Frau *Verzweiflung*. Fortwährend in Tränen gebadet, unabhängig davon, ob sie sich bewegte, saß oder stand, zeigte sich mir ständig dieses eine Bild [...] Um mich, wenn möglich, nützlich zu machen und ihre Gemüter zu beruhigen, nutzte ich die Gelegenheit, mit ihr allein zu sprechen.

- »Señora«, sagte ich, »Sie haben in letzter Zeit schreckliche Dinge erlebt. Ich komme gerade aus Buenos Ayres, und in fast jedem Dorf, in fast jedem Haus habe ich die schrecklichen Auswirkungen unseres Bürgerkriegs gesehen«.

- »Und Sie haben es gewagt, die Pampas zu durchqueren, Señor?« rief sie aus.

- »Was habe ich denn zu befürchten?«

- »Die Indios Señor, die Indios!«

- »Die Indios?« sagte ich, um sie dazu zu bringen, weiter über das Thema zu sprechen, das offensichtlich der Grund ihrer Verzweiflung war.

- »Ja Señor«, rief sie aus, »sie haben alles ruiniert. Bevor sie kamen, waren wir glücklich – sie haben mich aus meinem Heim gerissen, und sechs lange Monate war ich eine elende Gefangene. [...] Die Gefangenschaft mit all ihren Leiden hätte ich ohne Murren ertragen können, in der süßen Hoffnung auf ein schließliches Ende; aber, Señor, ihr Anführer machte mich zu seiner Beute! Er fesselte meine Hände und zwang mich während meiner langen Gefangenschaft zu seinen schreckli-

chen Liebkosungen. Mein Mann fürchtet sie, und er fürchtet eine Enthüllung. Ich habe nicht gewagt, sie zu erwähnen.«

Gelegentlich verüben Indigenas auch Angriffe auf Buenos Aires und greifen die Festungen an. Oft kommen sie aus Chile über die Anden und bringen das Geraubte zurück auf die chilenischen Märkte. Vormalis dienten diese Angriffe militärischen Zwecken wie dem Widerstand gegen die spanischen Kolonisten. Im Lauf der Zeit aber ersetzen kommerzielle Interessen die militärischen. Die Angriffe dienen der persönlichen Bereicherung und damit dem Zuwachs an Macht in der Gemeinschaft. Der Versuch Spaniens, 1726 mit einem Friedensvertrag die Grenzspannungen und Invasionen zu beenden, scheitert 1737; der Vertrag ist dann zwar noch bis in die 1930er Jahre gültig, hat aber jegliche Bedeutung verloren. Die Konflikte verschärfen sich und führen zu großen Opfern auf beiden Seiten, aber auch zu verbesserten bewaffneten Organisationsformen. So bilden die Krieger der Fehuelhets, Huilliches, Peheunches, Araucanos und Pampas eine große indigene Konföderation mit mehr als 4.000 Partisanen. Ihre Aktionen richten sich gegen Córdoba, Santa Fe, Arrecifes, Lujan und vor allem die Pago de Magdalena, wo sie eine große Zahl von Spaniern töten und mit gefangenen Frauen und Kindern sowie 20.000 Stück Vieh entkommen. 1750 greifen Indigene eine Jesuitenreduktion an und legen die Mission Nuestra Señora de los Desamparados in Schutt und Asche.

England Die zweite Form der Gewalt jener Jahre betrifft die alltägliche Bedrohung Argentiniens durch auswärtige Mächte. Die Anarchie lockt England an, die Weltmacht, die seit Jahrzehnten mit Hilfe von Piraten Handelsschiffe überfällt, Stützpunkte errichtet und bei Bedarf auch Befreiungsbewegungen unterstützt wie die von Francisco Miranda in Venezuela.

Schon länger fällt der Blick auf Buenos Aires. Unmittelbar nach dem Sieg Englands über die vereinigten spanischen und französischen Flotten 1805 bei Trafalgar überredet der Marineoffizier Home Riggs Popham den Premierminister Pitt, ihn zum Kap der Guten Hoffnung zu schicken, um die dortige niederländische Kolonie zu erobern. Das Kap, so Popham, könnte in feindlichen Händen dazu benutzt werden, Großbritanniens westlichen Seeweg zum Orient zu behindern. Pophams Argumente überzeugen. Er erhält den Auftrag und nimmt 1806 das Kap der Guten Hoffnung mühelos ein. Nach der Kapitulation der Holländer findet der rastlose Popham angeblich seine Schiffe untätig in der Tafelbucht liegen und, denkt an seine Gespräche mit Pitt und die Pläne einer Invasion, die er mit dem venezolanische Revolutionär Miranda ausgearbeitet hatte. Doch Miranda scheitert und ebenso Popham, weil sie zwar die antspanische Haltung der Kreolen zur Kenntnis nehmen, nicht aber die gleichzeitig damit einhergehende Ablehnung der Alternative einer britischen Abhängigkeit.

Da erfährt Popham von dem wehrlosen Zustand von Buenos Aires. Ihm gefällt der Gedanke an einen plötzlichen – wenn auch unerlaubten – Schlag. Mühelos kann er General Baird, den kommandierenden Offizier am Kap, überreden, ihm das einundsiebzigste Regiment unter General William Carr Beresford zu leihen.

An Lord Castlereagh schreibt er, dass Buenos Aires ein idealer Ort für den kolonialen Tauschhandel, Rohstoffe gegen Fertigwaren sei. »Das große Zentrum des Handels in allen seinen Provinzen ist der Fluss, über den jährlich ein großer Teil der Reichtümer der Königreiche Chile und Peru fließt«, als da seien »Silber und Edelsteine, [...] Kakao, Indigo, Cochenille, Kobra, Wolle, Hanf, Rosshaar, Weizen, Harze, Pharmazeutika, Hörner, sowie Häute und Talg.« Eingeführt würden »verarbeitete Produkte aus Großbritannien«. Was die Chancen einer Invasion in Buenos Aires betreffe, so gebe es »viele Zeugnisse« von britischen Händlern in Buenos Aires. Sie berichteten von »militärischer Schwäche und politischer Unzufriedenheit. Daher können wir angesichts solcher Berichte von einer erfolgreichen Unternehmung ausgehen«. Anschließend segeln sie in Richtung Rio de la Plata. Erst bei einem Zwischenstopp auf St. Helena berichtet Popham gegenüber London von seinen Absichten und veranlasst den Gouverneur der Insel, ihm vierhundert Mann zu leihen.

Am 8. Juni 1806 erreicht Popham schließlich den Rio de la Plata und greift unvermittelt Buenos Aires an. Der Stadt fehlen jegliche Verteidigungsanlagen, sodass eine Kolonne von 1.560 britischen Soldaten mühelos die Stadt mit 55.000 Einwohnern einnehmen kann.

Als aber die Bürger von Buenos Aires erkennen, dass sie von einer relativ unbedeutenden Zahl von Menschen erobert wurden, sind sie über diesen leichten Sieg empört und mobilisieren Unterstützung durch Montevideo und umliegende Orte. Mit deren Hilfe überraschen sie die Invasoren und siegen. 300 der 1.560 Angreifer starben bei diesem Unternehmen.

England gibt aber noch nicht auf und startet im folgenden Jahr eine zweite Invasion. Doch diese endet noch katastrophaler mit dem Tod der Hälfte der 15.000 Soldaten. In den drei Tagen, die die Engländer der Bevölkerung als Frist zur Kapitulation geben, stellen die Einwohner von Buenos Aires eine Armee von 9.000 Milizionären auf die Beine, verteilen Waffen und befestigen die Stadt mit Barrikaden und Schützengräben. »Ich rückte mit den Schützen bis zur Westseite des Gebäudes des Jesuitenkollegs vor,« berichtet Oberstleutnant Henry Cadogan, »ohne beträchtliche Verluste zu erleiden, als beim Vorrücken der leichten Kanone, um eine Bresche in den Haupteingang des Gebäudes zu schlagen, der Feind plötzlich in großer Zahl an einigen Fenstern, auf dem Dach dieses Gebäudes, von den Kasernen auf der gegenüberliegenden Straßenseite und vom Ende der Straße aus erschien. In einem Augenblick werden die gesamte Vorhutkompanie meiner Kolonne sowie einige Kanoniere und Pferde getötet oder verwundet«.

Die Einwohner von Buenos Aires sind stolz auf ihre Verteidigungsfähigkeit und ihren Bürgermeister Martin de Álzaga. Er ist nicht unbedingt beliebt, aber ein ge-

nialer Organisator. Doch der Stolz weicht nach kurzer Zeit der Gewalt: »Die Revolution frisst ihre Kinder«, Álzaga wird wegen einer angeblichen Verschwörung angeklagt, verurteilt und hingerichtet.

Der süße Traum der Unabhängigkeit Bevor wir uns der dritten Form der das Land prägenden Gewalt zuwenden, der von Caudillos und Gauchos, geben wir einem Moment der Freude über eine vielversprechende Zukunft ihren Platz, das heißt der glücklich erlangten Unabhängigkeit von Spanien. Der Kampf um die Unabhängigkeit begann 1810 mit der Mai-Revolution (Primera Junta) in Buenos Aires und der ersten autonomen Regierung, setzte sich 1816 mit der formellen Unabhängigkeitserklärung in San Miguel de Tucumán fort und endete 1825 mit dem Sieg über die Spanier und der offiziellen Unabhängigkeit Argentiniens. Ein britischer Staatsbürger namens Love, der seit 1820 in Buenos Aires wohnt, notiert in anonym hinterlassenen Aufzeichnungen:

Am 21. Januar 1825 traf in Buenos Ayres um acht Uhr abends ein Express mit der Nachricht von der Schlacht von Ayacucho in Peru ein. Ein so entscheidender und unerwarteter Sieg (über die Spanier, WH) löste einen Freudentaumel aus: Die Menschen drängten sich in den Kaffeehäusern und lauschten den verschiedenen Rednern, die den Sieg beschrieben; es erinnerte an die Menschenmengen vor den Zeitungsbüros in London bei ähnlichen Anlässen. Um zehn Uhr abends wurde vom Fort aus eine dreifache Salve abgefeuert, die von der in den inneren Straßen verankerten Kriegsbrigg Aranzazu und einer brasilianischen Kriegsbrigg beantwortet wurde. Am selben Abend fanden teilweise Beleuchtungen und Feuerwerke statt.

Am 22. Januar fand im Theater eine Aufführung statt, bei der die Nationalhymne gesungen und lautstark (die Heerführer, WH) Bolivar, Sucre usw. bejubelt wurden, und Oberst Ramirez las den Zuschauern von den Logen aus die offiziellen Einzelheiten vor. Das Theater wurde mit Seidenstoffen und nationalen Emblemen geschmückt und mit zusätzlichen Lampen beleuchtet; an den Türen wurde eine Ode auf den Sieg verkauft und eine Militärkapelle stationiert.

Die Feierlichkeiten dauerten drei Nächte lang an, mit Lagerfeuern, Beleuchtungen und Militärmusik auf der Galerie des Rathauses; die Pyramide auf dem Platz war beleuchtet und von Transparenten umgeben usw. Das Volk schien verrückt vor Freude zu sein; ich hätte es kaum für fähig gehalten, einen solchen Enthusiasmus zu empfinden; und obwohl diese Überschwänglichkeit vielleicht nicht immer als Beweis für Patriotismus angesehen werden sollte, bin ich doch überzeugt, dass die Masse des Volkes sich aufrichtig freute.

Das »Kaffeehaus des Sieges« war sowohl drinnen als auch draußen gut besucht, und Wein und Bier wurden im Überfluss getrunken. Es wurden verschiedene Trinksprüche vorgetragen, unter anderem auf die »religiöse Toleranz«. Es wurden viele Reden gehalten, in denen die Vergangenheit und die Zukunft beschrieben wurden, wobei das Glück der Bewohner der Provinz Rio de la Plata im Vorder-

grund stand. Einige Hunderte formierten sich in militärischer Aufmachung und zogen mit Fahnen und Musik durch die Straßen, sangen die Nationalhymne und riefen laut »Viva!« vor den Häusern bekannter Patrioten. Vor der Residenz des britischen Konsuls ließen sie England, den König von England und die Freiheit hochleben. Vor dem Haus des amerikanischen Pfarrers hörte man ähnliche Hochrufe auf Nordamerika. Oberst Forbes lud sie in sein Haus ein und prostete ihnen mit einem Glas Wein zu. Die ganze Nacht hindurch dauerte die Versammlung in den Straßen mit Musik und Gesang an, doch kam es nur selten zu Unregelmäßigkeiten. Einige gewalttätige Geister deklamierten gegen die Brasilianer, und es hieß, dass am Haus des brasilianischen Konsuls Fensterscheiben eingeschlagen wurden; aber diese Tat wurde von den anderen schnell abgetan. In der Tat gibt es hier nichts, was an einen Mob, insbesondere an einen englischen Mob, erinnern könnte. Die Gruppen, die durch die Straßen zogen, setzten sich aus den vornehmsten jungen Männern der Stadt zusammen. Ein junger Mann namens Saravia wurde als eine Art Anführer und Manager dieser volkstümlichen Anlässe angesehen; mit viel Witz, Umtriebigkeit, einem erträglichen Anteil an Redekunst und standhaftem Patriotismus spielt Saravia keine unbedeutende Rolle in der Politik von Buenos Ayres.

In »Faunch's Hotel« wurden öffentliche Abendessen veranstaltet. Achtzig kreolische Herren nahmen daran teil. Der Speisesaal war mit Fahnen aller Nationen, Porträts von Bolivar, Sucre usw. geschmückt, und eine Militärkapelle spielte »God save the King!«, als auf die Gesundheit des Königs von England angestoßen wurde. [...]

Ein Abonnementball mit Abendessen wurde ebenfalls von einigen Gentlemen aus Buenos Aires im Consulado veranstaltet. Engländer und andere Ausländer nahmen in großer Zahl daran teil. Im Innenhof, der mit einem Vordach überdacht und prächtig dekoriert war, wurde getanzt: Die Damen waren in großer Zahl erschienen und machten durch ihren Tanzstil und ihre bezaubernde Kleidung die Szene zu einem äußerst faszinierenden Ereignis, das sich mit allen anderen derartigen Vergnügungen in Europa messen konnte. Das Tanzen dauerte die ganze Nacht hindurch und bis fast sieben Uhr am Sonntagmorgen, ohne dass ein Bischof von London oder ein geweihter Adeliger eingegriffen hätte. Leider erwies sich die Nacht als sehr heiß. Der Abendbrottisch war im großen Salon gedeckt.

Die in Buenos Ayres ansässigen nordamerikanischen Herren veranstalteten am 23. Februar 1825 im gleichen Gebäude, dem Consulado, ein ähnliches Ereignis zu Ehren des Sieges von Ayacucho und Washingtons Geburtstag. Da mehr Zeit für die Vorbereitungen zur Verfügung stand und der Abend kühl war, war es die prächtigste Veranstaltung, die man je in diesem Land gesehen hat; und was die Wirkung angeht, war sie kaum zu übertreffen. Das Sonnensegel war in Form einer Kuppel aufgespannt, und die Wände des Hofes, in dem der Tanz stattfand, waren mit Fahnen geschmückt: Am auffälligsten waren die Flaggen von Buenos Aires, Peru, Chile, Großbritannien und Amerika. Das grelle Licht, das auf diese Farben fiel, und die sylphidenhaften Bewegungen der Damen, die sich in den Tanz mischten, ließen alles wie einen Zauber erscheinen, der die Märchen der

östlichen Romantik wahr werden ließ. »London kann das nicht übertreffen«, rief ein gerade aus England eingetroffener John Bull aus, als er den Schauplatz der Festlichkeit betrat: die anmutige Haltung und das Aussehen des weiblichen Teils der Gesellschaft überraschten ihn offensichtlich. Die Musik war vom Feinsten; Masoni und andere Professoren führten den Vorsitz. Es war die erste Unterhaltung, die die Nordamerikaner in diesem Land dem Publikum von Buenos Ayres boten; und sie waren zweifellos sehr erfolgreich, was ihrer Großzügigkeit und ihrem Patriotismus die höchste Ehre einbrachte. Man kann sagen, dass die ganze Welt von Buenos Ayres anwesend war, und sie trennten sich erst um sieben Uhr am nächsten Morgen. Die Außenfassade des Consulado war mit den Namen von Washington, Bolivar und Sucre beleuchtet.

[...]

Das Theater war an den drei Abenden geöffnet; die Nationalhymne wurde gesungen, das Haus geschmückt usw. Der britische Konsul war mit seinem Gefolge in einer der Karnevals Nächte anwesend, und am Sonntag ging er in einem Festzug vom Fort zur Kathedrale. Alle Staatsbeamten waren im Zug, auch die ausländischen Konsuln. Es war ein Fußmarsch, und Mr. Pousette, der britische Vizekonsul, ging mit Mr. Slacum, dem nordamerikanischen Konsul. Wer hätte sich vor vierzig oder fünfzig Jahren ein solches Ereignis träumen lassen – ein britischer Konsul, der zusammen mit einem Konsul seiner inzwischen unabhängigen Kolonien in einer Prozession die Unabhängigkeit eines anderen Teils des amerikanischen Kontinents feiert [...]

Am 24. Februar zog ein Triumphwagen durch die Straßen, gefolgt von einem Artilleriegeschütz und einem weiteren Wagen mit Waffen aller Art, begleitet von Fackelträgern und Militärmusik. Der große Wagen war mit Fahnen geschmückt: die britische Flagge habe ich nicht gesehen.

Doch ganz unerwartet abrupt endet der Aufzug, entschwindet der Frohsinn der dreitägigen Feier wie ein süßer Traum.

Denn »als die Kavalkade die Plaza erreichte, wurde sie von einem Wind aus der Pampa mit der üblichen Begleitung von Staub überholt, der die Atmosphäre verdunkelte und es dringend erforderte, Geschäfte und Fenster umgehend zu schließen. Die Londoner Taschendiebe fanden während dieser Sturmböen ein reiches Betätigungsfeld für ihre Talente.«

Die Befreiung ist vollbracht, ihre befreienden Gefühle sind ausgekostet. Der Alltag ist noch da, die Frage, die sich stillschweigend über die Akteure legt, lautet: Wie wird die Freiheit gestaltet, wie viele alte Lasten werden die Menschen weiterhin bedrücken?

Eine der Hoffnungen richtet sich auf die lateinamerikanische Wirtschaft, auf mehr wirtschaftliche Partizipation, auf eine Welle neuen Wohlstands, den Gewinn der Unabhängigkeit. Mit der endgültigen Befreiung in den 1820er Jahren, als das ehemalige Vizekönigreich La Plata endgültig unabhängig wird, schwindet die Hoff-

nung. Die Volkswirtschaften der Region sind sogar ärmer und isolierter als in der späten Kolonialzeit. Politische Unruhen sind sowohl Ursache als auch eine Folge dieser Situation. Die Steuereinnahmen sinken, und die Ausgaben für Militär und Verwaltung steigen über diejenigen des Kolonialregimes. 1819 hat die Provinz Buenos Aires 125.000 Einwohner, Córdoba 75.000, Santiago 60.000 und Salta 50.000. Zwischen Buenos Aires und den übrigen Provinzen herrscht ein starkes Gefälle, deutlich sichtbar bei den unterschiedlichen Steuereinnahmen: 1824 nimmt Buenos Aires 2,5 Millionen Dollar ein, davon 2,0 Millionen Dollar aus Zöllen, Córdoba 0,7 Millionen Dollar, davon 0,3 Millionen Dollar aus Zolleinnahmen, und San Juan 20.000 Dollar, davon 3.800 Dollar aus Zolleinnahmen. Die jahrzehntelange Konfrontation von Föderalisten und Unitariern hat zu keinem föderalen Ausgleich gefunden, sondern die Ungleichheit verstetigt und allenfalls noch vertieft.

Die alle Festlichkeit und Ausgelassenheit abrupt schluckenden Staubböen sind die Vorboten einer Zeit, in der sich die Hoffnungen auf einen Neuanfang in Freiheit und Glück als von Anfang an illusionär erweisen. Der in den Vereinigten Staaten zu jener Zeit praktizierte Republikanismus findet keinen Platz in der Überwindung einer kolonialen, feudalen Vergangenheit. Die Erklärung des Philosophen William James anlässlich der Enthüllung eines Denkmals 1897 in Boston zu Ehren von Robert Gould Shaw, der im amerikanischen Bürgerkrieg eine Brigade von Afroamerikanern anführte, wäre in Buenos Aires wenig denkbar:

Wenn sich die Nation vor allen anderen Nationen durch etwas auszeichnet, dann durch den uns jeden Tag aufs Neue schützenden Habitus des uneitlen Handelns, vernünftigen Sprechens, Schreibens und Wählens, der raschen Beseitigung von Korruption, des Wohlwollens gegenüber einer anderen Partei und der Fähigkeit, wahre Menschen auf den ersten Blick zu erkennen und sich lieber von ihnen resignieren zu lassen als von fanatischen Parteigängern oder hohlen Schwätzern.

Solche Segnungen des politischen Raums gibt es im Argentinien jener Zeit nicht, viele Menschen warten vergeblich auf sie. Sie haben in Argentinien den Charakter utopischer Gesänge, nicht nur für Wirtschaft und Politik, sondern auch hinsichtlich der Gründung und Anfänge des selbständigen Staates. Diese Anfänge dauern endlose, unglaubliche 70 Jahre. Zwei Generationen lang, was ausreicht, deren Habitus zu prägen. Den Habitus eines Lebens in politisch schwach institutionalisierten Gemeinwesen, des Kampfs jeder gegen jeden, der Einheit von Krieg und Politik.

Die Caudillos In 14 konkurrierenden Provinzen mit immer wieder aufflammenden Bürgerkriegen entsteht eine Gründungsgeschichte, deren prägende Elemente Anarchie und Gewalt sind. Anarchie der Regellosigkeit bei Bindung und Treue gegenüber denen, die ihre Führer sind, den Caudillos. Sie sind in der Mehrzahl reiche Großgrundbesitzer, die eine meist ungeschulte Provinzarmee von armen Gauchos

und Indigenen finanzieren können, und eine gute, das heißt in diesen Zeiten klassische Ausbildung durchlaufen haben. Sie sind fast alle zur Zeit der Französischen und Amerikanischen Revolution geboren und nun während der Kämpfe für die Unabhängigkeit von Spanien zwischen zwanzig und dreißig Jahre alt. Gewalt ist die Grundlage ihres Handelns und Grunderfahrung von Herrschaft, Politik das Recht der Stärkeren, die die Schwäche der Institutionen und Anarchie der Regellosigkeit im Zaum halten. Kriege zwischen den Provinzen sind die Fortsetzung der Kriege mit Spanien. Diesmal geht es nicht nur um Unabhängigkeit, nämlich der Provinzen untereinander, sondern auch um Dominanz, vor allem der von Buenos Aires.

Der Schriftsteller Martínez Estrada zitiert den Verfassungsrechtler Carlos Sánchez Viamonte:

Der Caudillo ist die rudimentäre Form des Führers, so wie die Volksschar die rudimentäre Form der politischen Partei ist. Der wahre Caudillo ist weder ein Lenker noch ein Führer. Er ist ein Chef. Sein Ansehen kann verschiedene Ursachen haben, aber es muss sich in Autorität niederschlagen: Autorität der Person, weit entfernt von einer öffentlichen Funktion und Institutionen; Autorität, die auf der freiwilligen Zustimmung des Volkes beruht und immer als Huldigung, Respekt und Bewunderung erwartet wird, ohne Kontrolle und ohne Grenzen. Der Caudillo teilt mit niemandem seine Autorität. Der Caudillo ist einzigartig und fast immer auf Lebenszeit das Organ eines kollektiven Willens, er identifiziert sich mit ihm und kann ihn nach Belieben und mit absoluter Selbstverständlichkeit ersetzen. Dies ist der Typus des lateinamerikanischen Caudillos, des Caudillo Criollo.

Anarchie und Gewalt sind das Gegenstück zu der gelungenen und staatstheoretisch beeindruckenden Gründung der Vereinigten Staaten von Amerika in ihrem republikanischen und föderativen Gewand. Die Caudillos haben vielfach eine militärische Karriere während des Unabhängigkeitskampfes absolviert. Während die Gründungsväter der USA die Klassiker der politischen Theorie, vor allem Cicero und Machiavelli, studiert haben und sich die Erfahrungen der Gewaltenteilung und von Checks und Balances aneigneten, sind die Caudillos weit von jeder kritischen, begrifflichen Durchdringung ihrer Erfahrungen und der Welt der Klassiker entfernt. Grund dafür ist die vollkommen verschiedene Lebenswelt. In den englischen Kolonien an der Ostküste Nordamerikas organisieren sich die europäischen Einwanderer in lokalen Selbstverwaltungsräten, die in den spanischen Kolonien mit ihren feudalen Strukturen undenkbar sind. Die Erfahrung der Praxis als Schule der Politik lehrt im ersten Fall republikanisches Handeln, im zweiten Fall Unterdrückung und Ausschluss.

General José María Paz erläutert im Gespräch mit dem uruguayischen General José Artigas seine Erfahrungen mit der Feindseligkeit der Porteños, der Bewohner von Buenos Aires, gegen ihn:

Ich habe nichts anderes getan, als auf die zwielichtigen Machenschaften des Direktoriats und auf den Krieg, den es gegen mich führte, mit Krieg zu antworten. Denn ich betrachtete mich als Feind des Zentralismus, der damals nur einen Schritt von der kolonialen spanischen Ordnung entfernt war. Nach dem Vorbild der Vereinigten Staaten wollte ich die Autonomie der Provinzen, indem ich jedem Staat eine eigene Regierung, eine eigene Verfassung, eine eigene Flagge und das Recht gab, seine Vertreter, Richter und Gouverneure aus den Reihen der Bürger des jeweiligen Staates zu wählen. Das war es, was ich für meine Provinz und für diejenigen, die mich zu ihrem Beschützer ernannt hatten, beabsichtigt habe. Dies zu tun, hieße, jedem das Seine zu geben. Aber die Pueyrredóns und ihre Gefolgsleute wollten aus Buenos Aires ein neues kaiserliches Rom machen, indem sie ihre Prokonsuln schickten, um die Provinzen militärisch zu regieren und sie jeder politischen Vertretung zu berauben. Das taten sie, indem sie die Abgeordneten des Kongresses, die das Volk der Banda Oriental ernannt hatte, ablehnten und ein Kopfgeld auf mich aussetzten.

In den Jahren der Bürgerkriege nach der Unabhängigkeit von 1810 bis 1826 lösen sich im Präsidentenamt des fragilen Staatsgebildes 12 Präsidenten und zwei Triumvirate ab. Es erinnert an die wechselnden Wirtschaftsminister der 1990er bis 2020er Jahre.

Die unter der Diktatur Rosas Leidenden, Andersdenkenden, Demokraten und Exilierten sind erstarrt. Die Unabhängigkeit bringt unerwartet Anarchie und Bürgerkriege, Militarisierung und Diktatur. Phänomene, die man durch Reflexion verstanden, und Ereignisse, die man durch ihr Erlebnis erlitten hat. Der völlige Verlust von Macht und die Exzesse von Gewalt sind alltäglich. Niemand rebelliert, Schweigen oder gar Konformismus ist die Tugend der Stunde. Nur wenige widerstehen der Barbarei, vor allem Republikaner wie Mariano Moreno, Juan José Castelli, Bernardo Monteagudo und der uruguayische Caudillo Artigas. Letzterer tritt für eine konsensuale, demokratische und volksnahe Regierung mit der Einführung des allgemeinen Wahlrechts ein; für eine Agrarreform, eine weitgehende Gewissensfreiheit und eine konföderative Regierung der Vereinigten Provinzen Südamerikas. Manuel Belgrano setzte die Tributzahlungen der paraguayischen Indigenen aus und schlägt auf dem Unabhängigkeitskongress von Tucumán eine Regierung für die Vereinigten Provinzen vor, an deren Spitze ein direkter Nachfahre der Inkas stehen sollte. Vergeblich.

»Das Caudillotum«, schreibt der Aufklärer Juan Alberdi in seinem Burch über die Anarchie,

unter dem die Provinzen leiden, ist nichts anderes als die unmittelbare Folge der Konfiszierung der zum Regieren nötigen Mittel durch Buenos Aires. In der Tat ist der Caudillo niemand anderes, in der argentinischen Republik, als der Provinzgouverneur, mit einer ihm durch die Verhältnisse in diesem Land aufgezwungenen Existenzform. Wer ist der argentinische Provinzgouverneur? Er ist das Oberhaupt einer lokalen Regierung, das kein Einkommen hat und keine oberste Auto-

rität anerkennt, die es daran hindern könnte, zu tun und zu lassen, wo und wie es ihm beliebt; es ist eine Macht, die Bedürfnisse hat und Pflichten zu erfüllen und keine Hemmungen hat, sich die nötigen Mittel zu ihrer Erfüllung zu beschaffen. Versetzen Sie einen Engel in diese Lage, so wird er sich in einen Teufel verwandeln müssen. Das ist der *Caudillo*.

Ruhm und Tod Die meisten Caudillos führen kein friedvolles Leben, sondern finden den gewaltsamen Tod oder müssen fliehen. Die Liste ihres Scheiterns ist lang. Der Uruguayer José Artigas geht ins Exil, nachdem sich der ehemalige Untergebene Fructuoso Rivera gegen ihn verschworen hat und ihn ermorden will.

Namen und Schicksale in dieser historischen Epoche sind verwirrend, sie haben keinen bleibenden Erinnerungswert, erst recht keine Vorbildfunktion, sondern sind nur Zeugen sinnloser Kämpfe in einem Meer der Gesetzlosigkeit. Einige seien in Stichworten erwähnt.

Ramón Rojas und sein Neffe Manuel Rojas, Caudillos der Republik Tarija, sterben im Kampf gegen die Royalisten.

Manuel Dorrego, föderalistischer Gouverneur und Caudillo von Buenos Aires, wird von Unitariern, darunter Juan Lavalle, gestürzt und ohne Prozess erschossen. Da er im Arrest sein endgültiges Schicksal kennt, äußert er seinen letzten, seltsamen Wunsch: Er möchte in einer unitarischen Jacke seiner Gegner sterben – der Jacke seiner Henker, auf die das unitarische Erschießungskommando dann schießen muss. Abgesehen davon löst sein Tod in Argentinien Aufstände und politische Unruhen aus.

Juan Lavalle, Unitarier aus Buenos Aires, schließt sich früh der Unabhängigkeitsbewegung in Argentinien an, kämpft in den Befreiungskriegen gegen die spanische Kolonialherrschaft und führt mehrere Feldzüge gegen den Diktator Juan Manuel de Rosas an. Sie sind von extremer Gewalt geprägt und haben verheerende Auswirkungen auf die Bevölkerung. Nach einer Niederlage gegen die Truppen von Juan Manuel de Rosas begeht Lavalle 1841 Selbstmord.

Juan Bautista Bustos, Föderalist aus Córdoba und von großer nationaler Bedeutung, besiegt den Caudillo Estanislao López, wird aber wiederum von dem Unitarier José María Paz besiegt und nach La Rioja verbannt. Er scheitert bei dem Versuch, Paz zu vertreiben, und ertrinkt in einem Fluss bei dem Versuch, den Feinden zu entkommen.

Facundo Quiroga, der als Problemkind von der Schule fortläuft und auf seinen Wanderungen durch die Wüste einen Puma erlegt und deshalb »Tiger der Prärie« genannt wird, ist die Hauptperson in Sarmientos Buch »Facundo«. Die deutsche Ausgabe heißt »Zivilisation und Barbarei«. Quiroga stammt aus der Provinz La Rioja und versucht die sechs verbündeten Provinzen im Nordwesten (NOA) und die daran anschließende Gegend von Cuyo zu erobern, wo sich heute das Weinbaugebiet von Mendoza befindet. Er wird jedoch besiegt und anschließend ermordet.

Quiroga ist wegen seiner Grausamkeiten berüchtigt, die der Augenzeuge John Anthony King aus den USA schildert:

Er hatte alle seine Kleider ausgezogen, bis auf die Hose, die hochgerollt und um seine Oberschenkel gebunden war. Sowohl er als auch sein Pferd waren blutverschmiert und boten ein Erscheinungsbild, das nicht als menschlich bezeichnet werden konnte. Wütend über die drohende Niederlage sprang er hin und her und schlug seine eigenen Männer mit seinem Säbel nieder, wenn er sie zögern oder um ihr Leben fürchten sah [...]. Nackt und mit dem Blut seiner Opfer bespritzt, sah er wie ein echter Dämon aus, der das Gemetzel beherrschte [...]. Bei Sonnenuntergang war der Kampf entschieden. Paz triumphierte, und Quiroga, der alle seine Bemühungen für vergeblich hielt, kehrte um, und ohne ein Signal zum Rückzug zu geben, verließ er das Feld.

Sein Berater ist der argentinische royalistische Politiker und Priester Pedro Ignacio de Castro Barros, Rektor der Universität Córdoba, der Quiroga gegen die Lockerung der religiösen Sitten in Buenos Aires aufwiegelt. Quiroga, der angeblich die Bibel auswendig gelernt hat, erklärt Buenos Aires einen religiösen Krieg hinter der Fahne »Religion oder Tod«.

Die Zeitung »La Nación« erinnert am 16. Februar 2020:

Der grausame Mord an Facundo Quiroga und das fatale Schicksal der Verantwortlichen. Ende 1834 brach ein Bürgerkrieg zwischen den Gouverneuren von Salta und Tucumán über die Autonomie von Jujuy aus. Der Gouverneur von Buenos Aires, Manuel Vicente Maza, schickte General Facundo Quiroga als Vermittler. Nachdem Quiroga die Warnungen, dass man ihn töten wolle, ignoriert hatte, erfuhr er auf halbem Weg, dass der Krieg zu Ende war. Am 16. Februar überfiel eine Gruppe seine Kutsche in der Barranca Yaco, im Norden von Córdoba, und als Quiroga sich aus dem Fenster lehnte, wurde ihm ins Auge geschossen. Anschließend wurde er aufgeschlitzt und aufgespießt, und alle anderen Mitglieder der Gruppe wurden ebenfalls getötet.

Der Anführer der Gruppe war Hauptmann Santos Pérez, ein Vertrauter der Gebrüder Reinafé, der Herren und Meister der Provinz Córdoba. Es ist auch bekannt, dass Juan Manuel de Rosas mit dem Einverständnis von Ibarra und López die Verhaftung von Santos Pérez, drei der Reinafé-Brüder und der Hauptbeteiligten an dem Attentat anordnete.

Nach einem zwanzigmonatigen Prozess wurden Santos Pérez und zwei der Reinafé-Brüder auf der Plaza de La Victoria erschossen. Ein weiterer der Brüder starb im Gefängnis, und der Einzige, der entkommen konnte, ertrank zwei Jahre später im Fluss Carcarañá. Kurzum, die Hauptverantwortlichen des Verbrechens bezahlten mit ihrem Leben, die Brüder Reinafé verschwanden von der politischen Bühne Córdobas, und Rosas erlangte dank Quirogas Opfer außergewöhnliche Machtbefugnisse und die Summe der öffentlichen Macht.

Der Leichnam Quirogas wurde in der Kathedrale von Córdoba beigesetzt. Im Jahr 1946 wurde er in die Quiroga-Gruft auf dem Friedhof von »La Recoleta« in Buenos Aires überführt. Im Jahr 2007 fand eine multidisziplinäre Gruppe, die den Keller betrat, in einer Seitenwand die Bronzekiste, in der sein Skelett aufbewahrt wurde. Die Verwandten erlaubten nicht, den Sarg zu öffnen, um zu prüfen, ob die Gebeine seiner Frau zu seinen Füßen lagen, wie es die mündliche Überlieferung besagt.

Ein weiterer berühmter Caudillo ist Justo José de Urquiza, Militär und Politiker, mehrfach Gouverneur von Entre Ríos, Kommandant der Küstentruppen in Uruguay, einer der reichsten Landwirte und Kaufleute mit einem starken Klientelismus. Er stürzt in Zeiten verstärkten Bürgerkriegs unter Rosas, wird Präsident der Argentinischen Föderation und ist an der Verfassungsgebung beteiligt. Unklar bleibt, wer ihn schließlich ermordet, auch wer für den Mord an mehreren hundert Gefangenen verantwortlich ist. Urquiza hatte elf eheliche Kinder und 23 außereheliche, die rechtlich anerkannt wurden. Gerüchten zufolge hatte er insgesamt zwischen 105 und 114 Kinder.

José Félix Aldao gewinnt seine Provinz Mendoza in einer Schlacht gegen die Unitarier für die Föderalisten zurück. Anschließend lässt er 100 Unitarier für den Tod seines Bruders im Kampf hinrichten. Seine Rücksichtslosigkeit ist bekannt.

Pedro Castelli aus Buenos Aires, Sohn eines jakobinischen Helden, führt eine Revolte gegen den Gouverneur Juan Manuel de Rosas an, wird in der Schlacht von Chascomús besiegt und kurz darauf ermordet.

Martín Miguel de Güemes, Gouverneur der Provinz Salta, befehligt die legendäre Gaucho-Armee »Infernales« (die Höllischen) gegen die spanischen und königstreuen Truppen und wird im Kampf erschossen. Seine Schwester Macacha gilt als Heldin des Unabhängigkeitskampfes.

Francisco Ramírez stammt aus der Provinz Entre Ríos, ist ein Föderalist auf der Seite von José Artigas und Estanislao López, stürzt die nationale Regierung in Buenos Aires, überwirft sich mit beiden geistigen Weggefährten und stirbt im Gefecht gegen die Truppen von López. In romantisch verklärter Erinnerung bleiben die letzten Minuten, als nach der völligen Niederlage nur noch wenige Soldaten und seine Frau Delfina bei Ramírez sind. Sie fliehen, als eine Gruppe feindlicher Soldaten auftaucht. Die Soldaten ergreifen Delfina, die in ihrem rotblauen Reitanzug, mit einem Hut mit Straußenfedern und auf einem Pferd reitend nicht zu übersehen ist. Daraufhin bleibt der Caudillo stehen und stellt sich den Verfolgern in den Weg. Während sie ihn gezielt erschießen, gelingt Delfina die Flucht. Sein Tod rettet ihr das Leben.

Nicht genug, dass Ramírez tot im Staub liegt. Der Soldat Pedraza trennt ihm anschließend den Kopf ab und schickt ihn in ein Schafsfell gewickelt zum Lager von Estanislao López. Dieser schickt ihn nach Santa Fé, damit er in einem Eisenkäfig im Atrium der Hauptkirche ausgestellt werden kann. Doch der Pfarrer protestiert dagegen, das Heilige mit einer solch makabren Tat in Verbindung zu bringen, und

lässt den Kopf drei Tage lang an den Arkaden des Rathauses aufhängen. Dort wird das Makabre toleriert. Schließlich wird der Kopf von Manuel Rodríguez einbalsamiert und lange Zeit von López aufbewahrt.

Nach dem Tod von Francisco Ramírez übt Estanislao López aus der Provinz Santa Fé, Vertrauter von Rosas, einen starken Einfluss im argentinischen Litoral aus, nach dem Tod von Juan Bautista Bustos auch in Córdoba. Er regiert als Gouverneur zwanzig Jahre lang in Santa Fé auf der Grundlage eines breiten Konsensverfahrens.

Marco Manuel Avellaneda, Gouverneur der Provinz Tucumán, Vater des argentinischen Präsidenten Nicolás Avellaneda, wird nach einem erfolglosen Aufstand gegen die Bundesregierung hingerichtet. Sein Kopf wird aufgespießt und ausgestellt.

Voller Verehrung schildert der Schriftsteller Eduardo Gutiérrez einen der letzten Caudillos, Ángel »Chacho« Peñaloza von La Rioja, der gegen das Heer des Diktators Rosas kämpft, von Urquiza zum General befördert wird, seine letzte Schlacht verliert und ermordet wird:

»El Chacho« war der einzige wirklich angesehene Caudillo, den die argentinische Republik je hatte. Jenes erstaunliche Wunderkind, das ihn dazu brachte, zehntausend Mann um sich zu scharen, ohne jemals zu fragen, wohin er sie führte oder gegen wen, hatte aus »Chacho« eine furchterregende Persönlichkeit gemacht, die jahrelang die gesamte Macht der Nation auf Trab hielt, ohne dass es ihm gelang, seinen Einfluss zu brechen oder den tapferen Caudillo einzuschüchtern.[...] Die Landsleute von La Rioja, von Catamarca, von Santiago und von Mendoza selbst umgaben ihn mit wahrer Verehrung, und gerade die Männer von einiger Bedeutung und Intelligenz begleiteten ihn und halfen ihm bei allen seinen schwierigen und rauen Unternehmungen.

»El Chacho« hatte nicht genug Geld, um eine Kompanie in Bereitschaft zu halten. Und doch stellte er mächtige Armeen auf, schlecht bewaffnet und schlecht ernährt, die nur darauf bedacht waren, diesem außergewöhnlichen Mann zu gefallen. »El Chacho« hatte keine Artillerie, aber seine Soldaten bauten sie aus Leder und hölzernen Kanonen, die mit Steinen statt mit Schrapnell bestückt waren, aber mit Steinen, die unter den Truppen, die ihn verfolgten, eine barbarische Verwüstung anrichteten. Er hatte keine Speere, aber selbst mit Nägeln, die an das Ende eines Stocks gebunden waren, improvisierten seine Soldaten und hielten sich für unbesiegbar. [...] eine Armee, mit der er die nationale Regierung bekämpfte, ohne dass auch nur ein einziger Soldat desertiert wäre, denn alle seine Soldaten waren Freiwillige und Anhänger von Peñaloza bis hin zum Fanatismus. [...] »El Chacho« kämpfte für das Volk, für seine Freiheiten und für die Rechte, die seiner Meinung nach verletzt worden waren. Er wollte nichts für sich selbst und verlangte nie etwas, und das zu einer Zeit, als die Regierung ihm alles gegeben hätte, um mit ihm Frieden zu schließen. Dies war der Hauptgrund für das große Ansehen, das »El Chacho« auch bei den vielen Männern genoss, die ihn umgaben.

Seine Ansprachen waren kraftvoll und unwiderstehlich:

Die Freiheit der Männer beschränkt sich auf das Recht, das Bataillon zu wählen, dem sie als Veteranen zugeteilt werden sollen; Frauen, Mädchen und Damen sind das Eigentum der Häuptlinge und der Offiziere selbst und teilen sie untereinander als Kriegsbeute auf. [...] Wenn sie zahlenmäßig und waffentechnisch mächtig sind, wenn wir sie nicht in offener Feldschlacht bekämpfen können, werden wir sie mit der Standhaftigkeit und Gerissenheit bekämpfen, die meine Truppen auszeichnen. Und wenn wir sie heute überraschen, sie morgen überrumpeln, ihnen keine Zeit zum Essen oder Schlafen lassen, sie immer dann überfallen, wenn sie es am wenigsten erwarten, dann werden wir auch sie ermüden und sie dazu bringen, das Gebiet von La Rioja zu verlassen und es zu bereuen, hierhergekommen zu sein. Was ist das Ziel dieser Führer und dieser Regierung? Sie haben es in jeder Provinz, die sie besetzt haben, deutlich gemacht: Sie wollen unsere Männer in das Linienkorps aufnehmen und unsere Frauen wie Sklaven behandeln. Und können wir das hinnehmen, nur weil sie so zahlreich und so gut bewaffnet sind? Nein, bei dem lebendigen Gott, wir werden kämpfen, und auf lange Sicht werden wir die Sieger sein. – Und während er dies sagte, zitterte Chachos' Stimme vor Empörung und Mut, denn er war sich seiner Worte zutiefst bewusst.

Politik der Gewalt Gewalt als Mittel der Verteidigung der Interessen der jeweiligen Provinz gilt als legitim und bildet die nötige Machtbasis der Caudillos. Dabei ist auch die Entscheidung für oder gegen die Föderalisten oder die Unitarier persönlichen Opportunitätserwägungen unterworfen. So vertritt der Föderalist Rosas als Gouverneur von Buenos Aires und als Diktator unitaristische Interessen. Die monströse Dimension der praktizierten Gewalt wird man erst in ihren Ausmaßen realistisch begreifen, wenn die einzelnen Fälle zumindest stichwortartig berichtet werden,

Gewalt ist auch Teil der alltäglichen Erfahrungswelt. In der Stadt Jujuy erlebt John Anthony King die typische kirchliche Willkürherrschaft. In ein Gespräch mit einem Freund vertieft verpasst er es, auf der Straße vor Ordensleuten niederzuknien, die eine geweihte Hostie tragen. Vor der müssen alle niederknien. Ein Soldat schlägt ihn mit einem Stock, und der Priester tadelt ihn heftig. Anschließend wird King verhaftet und in einen Kerker geworfen. Auf das Vergehen des Sakrilegs steht die Todesstrafe. Er verbringt drei Monate im Kerker und wird dann mit der Auflage entlassen, den Ort innerhalb von 24 Stunden zu verlassen. Seine Habseligkeiten hat die Kirche beschlagnahmt und erhält er nicht zurück.

Die erwähnten Brüder Reinafé, Politiker und Militärs in Córdoba, werden von Präsident Rosas der Verschwörung verdächtigt und des Todes von Facundo Quiroga für schuldig befunden. In Buenos Aires werden sie zusammen mit zwölf weiteren Personen zum Tod verurteilt und auf der Plaza de la Victoria, heute Plaza 25 de Mayo, hingerichtet. Ihre Leichen werden für einige Tage an einem Galgen aufgehängt.

Zwei Jahre nach der Unabhängigkeitserklärung von 1810 wird ein Komplott von Spaniern gegen das Erste Triumvirat aufgedeckt. Binnen einer Woche werden Álza-

ga, der, wie wir sahen, Buenos Aires erfolgreich gegen die britische Invasion verteidigt hatte, und seine Mitverschwörer verhaftet, vor Gericht gestellt und in einem zweifelhaften Verfahren zum Tode verurteilt. Mehr als 30 Männer werden hingerichtet, darunter Militärkommandanten, Kaufleute und Geistliche. Ihre Leichen werden drei Tage lang auf der Plaza de La Victoria zur Schau gestellt.

Der anonyme Tagebuchschreiber aus den Vereinigten Staaten berichtet:

Im Oktober 1820 werden auf der Plaza in der Nähe des Forts zwei Personen wegen Staatsvergehen im Zusammenhang mit der damaligen Revolution erschossen – ein Offizier und ein Tambourmajor. Ersterer wird in einem Poncho hingerichtet, mit dem er sich verkleidet hatte, (um den Häschern zu entkommen WH). Sie wurden mit schweren Ketten gefesselt aus dem Fort geführt, [...] Von den benachbarten Balkonen aus beobachteten einige Frauen den schrecklichen Vorgang.

Ein Jahr später wird ein weiterer Umsturzversuch unternommen, mit der Begründung, »die Religion des Landes sei in Gefahr. [...] einige Hundert Gauchos galoppieren vom Land in die Stadt und rufen »Viva la religión«. Soldaten schlagen sie in die Flucht, und, einige Tage später wird ein Oberst erschossen, der in das Komplott verwickelt ist.«

Auf diese Hinrichtung folgten zwei weitere, nämlich die der Offiziere Peralta und Urien, die wegen der Beteiligung an einer Verschwörung und eines vor einigen Jahren begangenen Mordes verurteilt wurden. Wegen seines guten Aussehens ist Urien bei den Damen sehr beliebt und ein absoluter »Mann der Cafés«.

»Mehrfach wird den Gefangenen das Urteil verlesen,« heißt es weiter,

wegen der Langsamkeit der Prozession kommen sie erst nach einiger Zeit zu dem schrecklichen Hinrichtungsort. [...] Die Soldaten feuern: Peralta ist tödlich getroffen, aber Urien bleibt sitzen und scheint nur leicht verwundet zu sein. Die Trommeln, die zu schlagen beginnen, werden gestoppt, und es kommt zu einer schrecklichen Szene. Mehrere Soldaten richten ihre Musketen auf Urien: Sie feuern sie aber nicht, dann eine nach der anderen, und schließlich explodiert eine, die dem Geräusch nach zu urteilen nur leicht geladen gewesen sein kann. Der arme Kerl fällt zu Boden, ist aber nicht tot und versucht, sich auf einem Ellbogen aufzurichten. Weitere Musketen werden abgefeuert, und Urien bewegt sich nicht mehr. Die Gefühle der Zuschauer bei diesem entsetzlichen Schauspiel kann man sich gut vorstellen.

1821 wird in Mendoza José Miguel Carrera erschossen, der in den Revolutionen in diesem Teil Südamerikas sehr positiv aufgefallen war. Er war gebürtiger Chilene, gehörte zu einer der ersten Familien des Landes und verfügte über beachtliche Fähigkeiten. »Die Hinrichtung seiner beiden Brüder Antonio und Luis, die in derselben Stadt lebten, aber andere politische Ziele verfolgten, hatten ihn dazu gebracht,

der Regierung von Buenos Ayres ewige Feindschaft zu schwören, insbesondere gegenüber (dem Befreiungshelden WH) San Martin, den er sehr verabscheute. In seinem Rachefeldzug hatte er die indigene Bevölkerung zu seiner Unterstützung herangezogen. Durch diese Tat verlor er viele seiner Freunde, die ihn nun mit einer Art Grauen für den Anführer von Barbaren hielten«.

Und das Notizbuch weiß noch mehr zu berichten. »Carrera war in der Blüte seines Lebens, hochgewachsen und von eleganter Gestalt: seine Verzweiflung und sein Mut machen ihn zu einem der Helden Lord Byrons, wenn auch nicht gerade »mit einer Tugend, die mit tausend Verbrechen verbunden ist«.

Die Jahre der Anarchie und der Bruderkriege dauern an, füllen einen Großteil des 19. Jahrhunderts aus und sind äußerst grausam. Unitarier und Föderalisten plündern, foltern, enthaupten und spießen auf. Auf beide Seiten werden keine Gefangene gemacht. Domingo Arrieta berichtet in seinen Erinnerungen eines Soldaten: »Töte hier, töte dort, töte überall. Keinen von denen, die wir gefangen nahmen, durften wir am Leben lassen, und nach zwei Monaten war alles ruhig«. Man schätzt, dass bei dieser »zivilisierten« Repression 2.500 Menschen sterben oder verschwinden. Lavalle hinterlässt nicht den Ruf eines Blutrünstigen, doch sein Schlachtruf gegen Estanislao López ist überdeutlich: »Die Stunde der Rache hat geschlagen! Lasst uns den Stolz dieser feigen Mörder demütigen! Die Barbaren würden sich selbst täuschen, wenn sie in ihrer Verzweiflung um unsere Gnade flehen würden. Wir müssen ihnen die Kehle durchschneiden. Lasst uns die Gesellschaft von diesen Monstern säubern. Tod, gnadenloser Tod.« Und: »Vergießt das unmenschliche Blut in Strömen, damit diese von Gott und den Menschen verfluchte Rasse keinen Nachfolger hat«. (O'Donnell 2014)

Auch der aufgeklärte Sarmiento finden keine anderen Worte: »Der Terror muss zum Triumph genutzt werden. Alle Gefangenen und alle Feinde müssen getötet werden. Alle Mittel sind gut und müssen ohne Zögern eingesetzt werden.« Außerdem: »Diejenigen, die Paz (Chef der Vereinigten Liga, WH) nicht anerkennen, sollen gehängt und nicht erschossen oder geköpft werden. Das ist das Mittel, um den Menschen eine größere Vorstellung von Autorität aufzuzwingen.«

Die Invasion der Falklandinseln durch die Engländer hielt er sogar für nützlich für die Zivilisation und den Fortschritt (»El Progreso«, 28. Dezember 1842). In Band 4, Seite 12 seiner gesammelten Werke beklagt er folglich das Scheitern des Überfalls der Engländer auf Buenos Aires. (Maglio)

Die Strafen sind drakonisch:

Sie schienen ihm etwa ein Dutzend schnelle Schläge auf einmal zu versetzen, und zwar mit einem Stück Holz, das wie ein Schrubber aussah und an dem eine scharfe Leiste befestigt war [...]. Diejenigen, die zu Gefängnisstrafen verurteilt werden, müssen auf der Straße arbeiten und sind mit schweren Eisen gefesselt [...] Matro-

sen werden mit dem Pranger bestraft, und für kriminelle Vergehen müssen sie auch schwer gefesselt auf der Straße arbeiten. (Love)

Gegen Ende des Jahres 1824 kommt es in Buenos Aires zu einem starken Anstieg der Kriminalität. Zwei Schwarze verüben einen grausamen Mord an einem Genuesen, der in der Nähe der College-Kirche einen Blechladen betreibt. Die Mörder werden festgenommen und am Retiropark erschossen, ihre Leichen anschließend an einem Galgen aufgehängt. Ein Junge, der an der Tat beteiligt war (er hatte die Schurken ins Haus gelassen), entgeht der Todesstrafe, da er noch nicht das gesetzlich vorgeschriebene Alter erreicht hat; er ist jedoch bei der Hinrichtung anwesend.

Die erste Hinrichtung in diesem Land wegen Urkundenfälschung findet im Februar 1825 statt und betrifft Marcelo Valdivia, der am Retiro erschossen wird. Nach dem alten spanischen Gesetz wird eine Person, die der Fälschung überführt wird, dazu verurteilt, eine Hand zu verlieren. Dieser junge Mann war zuvor wegen desselben Verbrechens zum Tode verurteilt worden, aber seine Strafe wird in eine Entblößung auf der Plaza, eine achtjährige Haftstrafe und lebenslange Verbannung umgewandelt. Im Juli 1824 verbüßt er den ersten Teil seiner Strafe, indem er vier Stunden lang auf der Plaza sitzt und die gefälschten Geldscheine an seiner Brust trägt. Im Gefängnis aber fälscht er weiter, darunter seinen eigenen Entlassungsbefehl.

Eine schwarze Frau wird erschossen, weil sie ihrem Geliebten nach dem Leben trachtete. Die Hinrichtung einer Frau ist in diesem Land ein seltenes Ereignis.

Gewalt, die nicht der Durchsetzung von Recht und Freiheit dient, ist sprachlos, verletzt die Menschenrechte, kennt keine Kompromisse, sondern ist das Gegenteil von Macht und beruht auf einer binären Logik, deren äußerstes Gegensatzpaar Leben oder Tod lautet.

Vom Standpunkt der Humanität aus gesehen ist sie grausam.

Kultur der Grausamkeit Im Unterschied zur Politik der Gewalt beruht die Kultur der Grausamkeit nicht auf bewussten Willensakten, sondern auf einer im Verhalten verwurzelten und damit wenig bewussten habituellen Tätigkeit. Die Welt der Tiere und der Landwirtschaft ist grausam, nicht per se, sondern durch die Unterwerfung und Ausbeutung von Tier und Natur durch die Menschen. Die alltäglichen Verrichtungen in Kuhställen, Schlachthöfen und Salinen sind Schulen der Gefühllosigkeit und Härte, nicht selten auch der Misshandlungen. Es handelt sich dabei nicht notwendigerweise um absichtliche Quälereien, sondern vor allem um den Verschleiß von Nutztieren als Werkzeuge der Arbeitserleichterung.

Der britische Reisende F.B. Head ist entsetzt: »In England sieht man Pferde nie in einem solchen Zustand, die Sporen, Fersen und Beine der Arbeiter sind buchstäblich in Blut gebadet, und von den Seiten fließt das Blut eher, als dass es tropft.«

Der Dichter und Historiker León Benarós erklärt in seinem Vorwort zu dem Band mit Erzählungen »Los Montoneros« von Eduardo Gutiérrez;

Die Grausamkeit gegenüber den Tieren wird ohne größere Gewalt auf die Menschen übertragen. Eine bekannte Seite aus *La refalosa* des Dichters und Politikers Ascasubí löst immer noch ein unwillkürliches Schaudern aus. Niemand hat je die schadenfrohe Grausamkeit so dargestellt, mit der ein Halsabschneider sich am Martyrium anderer zu laben droht. Die minutiöse Schilderung sieht alle Reaktionen des Opfers voraus [...] nichts fehlt: die Fesselung des Unitariers mit Handschellen; das Fesseln seiner Füße; das mit den Fingernägeln »an seinem »Hals Herumfummeln« inmitten von Scherzen bestialischen Inhalts; das »an den Locken Fassen«, eine Maßnahme, die einer der »Henkersgehilfen« ausführt, während ein anderer ihn an den Füßen festhält; das Durchstechen der Adern in seinem Hals mit einem scharfen Dolch, den die Halsabschneider »Schmerzenslöser« nennen; zuzusehen, wie er schließlich in seinem eigenen Blut ausrutscht [...] die letzte Demütigung: das Entfernen eines Stücks menschlicher Haut und das Abschneiden der Ohren des Opfers, so dass der Kopf, ohne Haare, Bart und Augenbrauen, der Gnade der Geier ausgeliefert ist.

Das einfache Denken in Kategorien einer Gewalt herrscht vor, die mit kurzem Prozess Klarheit schafft. Es gehört zu den Kernmerkmalen der Gründungsgeschichte, die sich einprägen. Bis zur Bildung demokratischer Institutionen 1912 wird es noch dauern, doch kämpft die Demokratie während des ganzen 20. Jahrhunderts mit ihren Gegnern, den Großgrundbesitzern und Militärs, aber auch mit dem populistischen und auch dem revolutionären Peronismus. Nach der Gründung der argentinischen Nation 1853 schließlich geht die Gewalt des Bürgerkriegs in die daran anschließende gewaltsame Eroberung Patagoniens südlich von Buenos Aires bis zur Antarktis über. Bruchlos tritt an die Stelle des inneren Feinds der äußere.

Dieser Feind in seiner inneren und äußeren Gestalt bleibt der Gegner der Militärs, die ihn zur Rechtfertigung der eigenen Existenz benötigen. Die Erfahrung der Militarisierung von Politik in Gestalt der Caudillos zur Rettung des Gemeinwesens gräbt sich in das kollektive Gedächtnis ein. Im 20. Jahrhundert beansprucht das Militär, mit seinen Putschen die ständig präsente, über allen gesellschaftlichen Kräften stehende Ordnungsmacht zu sein. Sie setzen die Tradition der Caudillos fort, laden auch gelegentlich zivile, konservative Kräfte zur Teilnahme an der abenteuerlichen, einseitigen Wiederherstellung der Ordnung der Nation ein und zu einem zeitlich begrenzten Unternehmen ähnlich einer Strafexpedition, wie sie im 19. Jahrhundert gegen ein Volk von Indigenen auf dem Land nun im 20. Jahrhundert gegen ein Volk von Arbeitern und Gewerkschaftern, Klassenkämpfern und Populisten in der Stadt durchgeführt wird.

Auch der Militär Perón beteiligt sich an einem Putsch, der aber scheitert. So nimmt er den Weg über Wahlen und versucht nach dem Wahlsieg, die gesellschaftliche Ordnung politisch zu dominieren und staatsinterventionistisch zu steuern. Das geschieht aber nicht im Namen der Demokratie, sondern der Gerechtigkeit, des Justicialismo. Damit kann er die neu entstehende Arbeiterklasse einbinden, nicht

aber die Großgrundbesitzer. Zu deren Gunsten und Ordnungsvorstellung putschen die Militärs. Heroisch und zugleich programmatisch nennen die Militärs den Sturz Peróns 1955 »Befreiungsrevolution«, den Putsch 1966 »argentinische Revolution« und den Putsch 1976 »Prozess der nationalen Reorganisation«. Ist die Ordnung wieder hergestellt, ziehen sie sich auf ihre Wächterrolle zurück.

Der Blick auf die Strukturen des Spiels offenbart das Verhältnis von Ordnung und Chaos im menschlichen Handeln. Spielen zeichnet sich durch die Gründung einer Ordnung aus, die nach dem Genuss eines begrenzten Chaos als Phase der Kreativität stattfindet. Es ist nicht das Spiel nach Regeln, wie das Kartenspiel, sondern das zunächst regellose Spiel, das in seiner Entfaltung eine Struktur der Ordnung schafft und zuvor ältere Bindungen verwirft. Gewalt und Grausamkeit als Mittel ohne Gründung einer neuen Ordnung fallen auf sich selbst zurück. Der Bürgerkrieg in Argentinien zeigt eine gemeinsame Ordnung von gnadenlosem Kampf und Tod, aber zugleich auch ein gewisses Maß an Leere, den Machtverlust, der die Gegner zum Angriff und kreativem Vorgehen animiert. Die argentinische Philosophin Graciela Scheines erklärte zum Verhältnis von Chaos und Ordnung im Spiel:

Wir Argentinier haben eine gewisse Schwierigkeit, die Regeln zu respektieren. Wir suchen immer nach einer Tangente, um sie zu umgehen. Vielleicht ist der Grund für diesen Widerstand in den schrecklichen Repressionen zu suchen, die wir erlitten haben. Wir neigen dazu, »die« Ordnung mit »der« Ordnung zu identifizieren. Der Befehl ist ein Befehl, dem man gehorchen muss, er bedeutet, dass es eine Person gibt, die jemanden dazu zwingt, etwas zu tun. Ordnung hingegen ist die harmonische Anordnung einer Reihe von Dingen. Wir vermischen unbewusst die beiden Bedeutungen und lehnen folglich die Ordnung ab. Aber Ordnung ist den menschlichen Dingen inhärent. Selbst Rebellen, Revolutionäre, müssen sich nach einer bestimmten Ordnung organisieren, um wirksam auf die Realität einwirken zu können, die sie umstürzen wollen. Auch in einer Revolution muss Ordnung herrschen, wie in jedem Spiel. Denn ohne Ordnung, ohne eine organische Anordnung der Dinge, verfällt man in den Faschismus. Ich habe das in Spiel-Workshops gesehen, wo sich ein paar Leute unter der Leitung von Koordinatoren zum Spielen treffen. Es fällt ihnen nicht schwer, die Ordnung zu vergessen, die das tägliche Leben bestimmt. Sie tun es auf phantastische Weise: Sie lassen Vorurteile, Scham, Moralvorstellungen hinter sich und gehen frei und unbefangen hinein. Aber diese chaotische Situation, die notwendig ist, um mit dem Spiel zu beginnen, führt, wenn sie zu lange andauert und nicht durch eine spielerische Ordnung ersetzt wird (eine neue Anordnung der Beziehungen mit kreativ erfundenen Regeln), unweigerlich zu einer furchterregenden und allmächtigen Bande. Die dominante Gruppe beginnt, die anderen Teilnehmer, die ein kleines Spiel erfunden haben, gewaltsam anzugreifen und sie am Spielen zu hindern. [...] Wenn dieses vorherige Stadium des Chaos oder der Leere lange andauert, bringt es faschistische Gruppen hervor, die die Spiele der anderen nicht respektieren, sie machen, was sie wollen, und niemand kann etwas spielen. Neben der Gemeinsamkeit von

Chaos und Ordnung weisen Handeln und Spielen die Neigung zu immer wieder neuen Un- und Neuordnungen auf, die im Fall des Bürgerkriegs endlos um sich selbst kreisen, bis eine stabile Struktur der Macht und Machtteilung gefunden wird.

Die Gauchos Caudillos und Gauchos prägen das Bild der Provinzen. So wie die Caudillos ihre eigene Freiheit und Souveränität mit der ihrer Provinz verbinden, bilden die Gauchos eine gesellschaftliche Gruppe von Nomaden, freisinnigen Gefolgsleuten und Viehhütern, die sich als Kämpfer durch großes Geschick zu Pferd und im Zweikampf als Messerstecher auszeichnen. Sie gelten als die Herrscher über die vermeintlich wilden Gebiete des heutigen Argentinien. Viele haben indigene und europäische Vorfahren und stehen einer indigenen Subkultur und den Werten des Stoizismus sowie einer Weltordnung des Mystizismus und Pantheismus nahe. Die Bindung an eine Hazienda oder staatliche Institution, an Privateigentum, Industrie oder Landbesitz sind dem Leben der Gauchos so fremd wie dem Städter republikanische Strukturen.

Der anonym reisende Engländer beschreibt ihr Äußeres:

Diese Gauchos sind eine eigenartige Rasse: Einige tragen ihr Haar lang und nach chinesischer Art geflochten; und zusätzlich zu ihrer Kleidung tragen sie Taschentücher, die unter dem Kinn zusammengebunden sind und hinten lose herunterhängen. Eine Gruppe von ihnen sitzt auf einem Feld an einem Feuer, so wie wir uns die Hexen von Macbeth vorstellen können.

Spätestens mit der Nationenbildung werden verstärkte Anstrengungen unternommen, die Nomaden sesshaft zu machen und die Unbegrenzten in umgrenzte Ordnungen zu zwingen. Eine aus Sicht der wirtschaftlichen Effizienz abweichende Gruppe von Müßiggängern soll in die Gruppe produktiver Werktätiger aufgehen. Zu diesem Zweck führen die ländlichen Schutzherren ein System von Gesetzen ein, die alle Tätigkeiten kriminalisieren, die mit dem Gaucho-Lebensstil verbunden sind. So erhalten alle Personen, die in den ländlichen Provinzen Argentiniens leben, einen Ausweis, der ihren Aufenthalt in bestimmten Gebieten regelt. Niemand darf in diesen Gebieten Wildtiere oder Vieh jagen. Und alle männlichen Personen müssen in die offizielle Landarmee der Provinz aufgenommen werden, um an den Landesgrenzen gegen die indigene Bevölkerung zu kämpfen. Doch viele Gauchos können den Wandel aus kulturellen Gründen oder wegen fehlender Arbeitsplätze nicht vollziehen. Der einst freie und unabhängige Gaucho wird zu einem verarmten, arbeitslosen Landstreicher.

Mit seinem Verschwinden wandelt er sich nun zu dem Mythos, den José Hernández mit seinem epischen Gedicht »Martin Fierro« zwanzig Jahre nach der Verfassungsgebung 1872/79 schafft. Es gilt nicht nur als ein literarisches Meisterwerk, son-

dern auch als wichtiger Beitrag zur argentinischen Kultur und Identität. Es geht um Freiheit, Gerechtigkeit und die Konfrontation der Gauchos mit den sozialen Veränderungen in Argentinien im 19. Jahrhundert. Die anarchistische Zeitung »La Protesta« erklärt 1904: »Martín Fierro ist das Symbol einer bestimmten Epoche unserer Geschichte, die Verkörperung unserer Bräuche, Institutionen, Überzeugungen, Laster und Tugenden. Er ist der Schrei einer Klasse, die gegen die sie unterdrückenden oberen Schichten der Gesellschaft kämpft, er ist der Protest gegen die Ungerechtigkeit.«

Im ersten Teil wird das einfache Leben des Gauchos beschrieben, der Pferde zu reitet, dann von der argentinischen Armee zwangsrekrutiert und gezwungen wird, für die Kavallerie zu kämpfen. Bei einem Überfall von Indigenen, die er als Bestien bezeichnet, tötet er den Sohn des Häuptlings. Weil er bei dem Militär Ungerechtigkeit erfährt und unschuldig verurteilt wird, desertiert er nach drei Jahren und kehrt heim. Doch seine Hütte ist verfallen, das Land verloren und seine Frau gestorben; seine Söhne sind verschwunden, Martin Fierro wird zu einem Outlaw und gewalttätig. Betrunkene beleidigt er auf einem Volksfest eine afro-argentinische Frau und ersticht ihre ebenfalls afro-argentinischen Gefährten. Von der Polizei gestellt, tötet er mehrere Polizisten, wird von einem Unbekannten namens Cruz gerettet, der ihm von der Beziehung von Fierros Frau mit dem Kommandanten erzählt. Auch Cruz hatte jemanden getötet. Sie setzen ihren Weg gemeinsam fort.

Im zweiten Teil über seine Rückkehr gerät Fierro bei einem Kampf gegen Indigene in Gefangenschaft. Dort lernt er eine weiße Frau kennen, die mit ihrem kleinen Sohn Sklavenarbeit verrichten muss. Fierro tötet einen der Indigenen, so dass sie fliehen können. Er findet seine Söhne wieder, der eine wurde unschuldig verurteilt, der andere, jüngere, wuchs bei einer Tante auf, bis sie starb. Ein Richter setzte einen Gangster als Vormund ein. Der jüngere Sohn wirbt erfolglos um die Gunst einer Witwe.

Das Gedicht endet mit einer Botschaft, die die Bedeutung von Freiheit und Gerechtigkeit betont und die Notwendigkeit unterstreicht, die Rechte und Würde der Gauchos zu respektieren.

Wieder werden wir mit Grausamkeit und Gewalt konfrontiert. Sie ist alltäglich und steht im Mittelpunkt des Gedichts. So greift der Held immer wieder zu Gewalt, die ausnahmslos tödliche Folgen hat. Sie ist unhinterfragt gerechtfertigt. Wie für Michael Kohlhaas in der gleichnamigen Novelle von Heinrich von Kleist rechtfertigt Ungerechtigkeit jegliches Mittel, wobei nicht näher erklärt wird, ob Ungerechtigkeit moralisch oder juristisch verstanden wird. Die Beleidigung einer schwarzen Frau ist entgegen der Stimmung des Gedichts nicht zu rechtfertigen, ebenso wenig die Ermordung ihres Gefährten, der zu ihrer Verteidigung eingreift. Gewalt ist ein alltägliches Kommunikationsmittel, und bei der Tat betrunken zu sein, gilt als eine akzeptable Entschuldigung.

Der Ton des Gedichts ist knapp und direkt:

Ich warf mich blitzschnell vom Pferde / Und trat ihn fest in den Nacken / Mit meinen / klobigen Hacken. / Er gurgelte in der Kehle, / dann hatte die Heidenseele / sich in die Hölle zu packen...

(Ay no más me tiré al suelo / Y lo pisé en las paletas – / Empezó a hacer morisquetas / Y a / mesquinar la garganta ... / Pero yo hice la obra santa / De hacerlo estirar la geta....612)

Er tötet einen Schwarzen:

Im Rausch ist es mir passiert, / dem Zank und Hader zu frönen. / Es war ein Neger gekommen / Mit seiner pechschwarzen Schönen

(Como nunca, en la ocasión, / Por peliar me dio al tranca / Y la emprendí con un negro / Que trujo una negra en ancas. 1150)

Ich hab' ihm sogleich mit dem Messer / Ein Loch in den Leib gehau'n. / Wie einen Sack voller Knochen / stieß ich ihn gegen den Zaun.

(Por fin, en una topada / En el cuchillo lo alcé / Y como un saco de güesos / contra el cerco lo largué. 120)

Der Dichter Roberto Arlt schüttelt den Kopf. Martin Fierro ist 1929 am Ende des Wirtschaftswunders »die am Meisten verstörende Figur des literarischen Augenblicks, hatte uns Mariani gesagt. Und da waren wir,« berichteten die Agenten einer Literaturzeitschrift.

Das Haus eines großen Mannes, das Zimmer eines Schriftstellers, ein bescheidener Mann. Er ist so bescheiden, dass er seine Integrität am liebsten hinter seiner getönten Brille verstecken würde.

Als wir ihn baten, mit uns über die Intellektuellen des Landes zu sprechen, antwortete er: »Aber damit würde man ja die ganze Welt schlecht machen, Sir!«

Dann fügt er mit einem Lächeln hinzu:

»Wenn wir unter Kultur eine nationale und einheitliche Psychologie verstehen, die durch die Aufnahme fremden Wissens entsteht und mit einer eigenen Charakteristik einhergeht, dann gibt es diese Kultur in Argentinien nicht. Alles, was wir hier haben, ist ein oberflächliches Wissen über ausländische Bücher. Und in den Autoren eine vage Kraft, die nicht weiß, in welche Richtung sie sich entwickeln soll.«

Er lädt uns zu einer Zigarette ein, die wir aber nicht annehmen. »Deshalb«, so fährt er fort, »gibt es keine nationale Kultur. Und die Werke, die wir als national bezeichnen, wie »Martín Fierro«, können nur einen Analphabeten interessieren. Kein vernünftiger Mensch wird sich an dieser raffinierten Parodie von Blindengesängen erfreuen können, die die Koryphäen der neuen Sensibilität zu begeistern scheint. Er stopft die Hände in die Taschen seines Mantels, setzt sich und steht abwechselnd auf. (»La Literatura Argentina«, N° 12, August 1929)

In dieser Welt hat Mord keine ethische Dimension, Autorität keine Macht, Freiheit keine Selbstbegrenzung. Für die meisten ist das kein Problem, ein undefinierter Begriff von Ungerechtigkeit dient der uneingeschränkten Rechtfertigung von Amoralität, Anarchie und Verantwortungslosigkeit. Der Schriftsteller Eduardo Gutiérrez lässt seine seit 1879 veröffentlichten Kriminalgeschichten in der Welt der Gauchos spielen, in der heldenhafte Verbrecher Opfer polizeilicher Verfolgung sind.

Der nationalistische Schriftsteller Leopoldo Lugones erhebt 1913 im Odeón-Theater von Buenos Aires vor Vertretern der Oberschicht den »Kreolen« zur Säule der »Argentinität« gegenüber den Gringos, den Ausländern. Lugones ist einer der großen Schriftsteller, der anlässlich des hundertjährigen Bestehens Argentiniens in »El Payador« brillant die Kultur der Gauchos beschreibt und in »Martín Fierro« die »Spiritualität der argentinischen Rasse« zu erkennen glaubt.

Der Schriftsteller Ricardo Rojas meint, dass der »Martín Fierro« für die Argentinier das sein sollte, was das mittelalterliche »Rolandslied« für die Franzosen oder das Epos »El Cid« für die Spanier ist: das Nationalepos. Dass »Martín Fierro« grundlegende Werte missachtet und die Botschaft des Epos in der Rechtfertigung der Selbstjustiz liegt, scheint kein Problem darzustellen.

So erklärt Juan Perón ungeachtet der positiv bewerteten Gewalttätigkeit das Gedicht per Dekret zum »höchsten Ausdruck des Argentinertums«. Dementsprechend werden während seiner Regierungszeit 1946 bis 1955 kulturelle Veranstaltungen zur Verbreitung des Textes organisiert und in Dutzenden von Büchern die Gedankenwelt des Gauchos verherrlicht. 1970 gründen Peronisten, Katholiken und Linksradikale die Stadtguerrilla »Montoneros«, die den Gaucho in seiner Rolle als Held der Unterdrückten ebenfalls für sich beansprucht. Ihren Namen leiten sie von den »Montoneros« genannten paramilitärischen Verbänden während der Unabhängigkeitskriege her, die im Wesentlichen aus Gauchos bestanden. 1993 führt der peronistische Präsident Carlos Menem den dazu passenden »Tag des Gauchos« am 6. Dezember ein.

Jorge Luis Borges, ein erklärter Gegner des Peronismus, bedauert, dass nicht das Buch »Facundo« von Sarmiento anstelle des »Martín Fierro« zum nationalen Epos erklärt wird: »Ich behaupte, dass unsere Geschichte anders und besser aussehen würde, wenn wir es als unser exemplarisches Buch kanonisiert hätten.« Borges spendet uneingeschränktes Lob für die ästhetische Qualität des Gedichts, jedoch nicht für den Inhalt. Es sei traurig, dass seine Landsleute »mit Nachsicht oder Bewunderung« und nicht mit Entsetzen die berühmte Episode lesen, in der Martín Fierro ein Ehrenduell mit einem schwarzen Gaucho provoziert und ihn dann im Messerkampf tötet. Die Gleichgültigkeit gegenüber den Morden ist ein moralischer Skandal. »In der Geschichte,« so Borges, »steckt die wahre Ethik des Kreolen: die davon ausgeht, dass das vergossene Blut nicht zu denkwürdig ist und dass es den Menschen einfällt zu töten [...] ›Wer hat zu meiner Zeit nicht einen Tod verschuldet‹, hörte ich eines Nachmittags einen älteren Herrn leise klagen.« Auch wenn sich

Borges von der Gewalt distanziert, so hält er sie doch für einen Grundbestandteil der menschlichen Existenz, und das Werk für ein Meisterwerk der Dichtung. Von Hernández über Lugones bis zu Borges reicht deshalb die gemeinsame Tradition, die alle in sich einschließt.

Der Schriftsteller Alberto Manguel, ehemaliger Leiter der Nationalbibliothek in Buenos Aires, schließt sich Borges an und sorgt damit für heftige Reaktionen der Peronisten, die »ihr« nationales Emblem verteidigen.

Der Messerkampf ist eine Kunst. Ezequiel Martínez Estrada widmet ihm ein Kapitel in seiner Mentalitätsstudie »Radiografía de la pampa« (Röntgenaufnahme der Pampa, 1933). Dort beobachtet er,

wie es das Brot schneidet und das Obst beherrscht, aber es ist gefährlich, das Geheimnis seiner Handhabung und die Beherrschung seiner vollständigen Technik zu erreichen. Die Kenntnis seiner »zisorischen Kunst« ist so verhängnisvoll wie die, einen guten Vers zu machen; man kommt so weit, wie man nicht gehen möchte. Er wird benutzt, um zu töten, und besonders, um den Menschen zu töten, von dem es eine gewisse Nähe von Körper zu Körper verlangt, indem es jeden Vorteil, jede Straffreiheit durch Entfernung eliminiert. Es ist die Synthese aller Werkzeuge, die der Mensch seit seinen Anfängen benutzt hat. Ameghino fand in unserer Pampa fünf Arten von Messern, winzig klein, aus Stein.

Es ist die einzige Waffe, mit der man in Demut sein Brot verdienen kann und die durch die Blutspur, die es hinterlässt, das Verbrechen anzeigt. Es ist manchmal schneller als die Beleidigung und sehr schwer zu messen oder in der Aggression abzustufen, denn wenn die Seele sich zurückziehen kann, hat die Hand bereits den ersten, unbewussten Impuls ausgeführt; deshalb würden wir sagen, dass es schneller ist als der Gedanke und dem Willen näher als der Gedanke selbst. Es reicht bis zur Faust; Zeigefinger und Daumen berühren den Körper. Diese Berührung, die zum Verzeihen ausreichen würde, zeigt an, was ohne Abhilfe vollzogen wurde.

Doch sieht man einmal ab von der feindseligen Haltung gegenüber den Indigenen und Schwarzen und den Morden, die das Gedicht bestimmen, wird auch das soziale Elend sichtbar. 1869 erklärt der Senator Nicasio Oroño:

Es scheint, dass der Despotismus und die Grausamkeit, mit denen wir unsere armen Landsleute behandeln, in unserem Blut und in der Erziehung liegen, die wir erhalten haben. Wenn sie den Mann auf unseren Feldern sehen, den bescheidenen Bauern, eingewickelt in seine Wolle oder mit seinem Poncho auf dem Rücken, scheint es ihnen, als sähen sie den Indio unserer Pampa, den sie glauben, mit der gleichen Härte und Ungerechtigkeit behandeln zu dürfen wie die Eroberer die ersten Bewohner Amerikas. Wenn sie ein Aufgebot an die Grenze schicken oder ein Bataillon aufstellen wollen, überrumpeln sie die Bauern und Handwerker und ziehen sie trotz ihres Alters zum Militär ein.

Der erste, liberale Präsident der Republik, Bartolomé Mitre, gibt sich nicht mit der Darstellung von Ungerechtigkeit, Gewalt und Hass im »Martin Fierro« zufrieden. Sie könne bei Leugnung positiver Werte einer negativen politischen Mobilisierung und Radikalisierung dienen. Mitre schreibt 1879 an den Autor:

Ich denke, dass Sie den Naturalismus ein wenig missbraucht haben, und dass Sie das Lokalkolorit [...] mit gewissen Barbareien übertrieben haben, die nicht unerlässlich waren, um das Buch allen zugänglich zu machen [...] Ich bin nicht ganz einverstanden mit Ihrer Sozialphilosophie, die eine voreilige Bitterkeit in den Tiefen der Seele hinterlässt, ohne das Korrektiv der sozialen Solidarität. Es ist besser, die Gegensätze durch die Liebe und die Notwendigkeit, gemeinsam und vereint zu leben, zu versöhnen, als den Hass gären zu lassen.

Papst Franziskus schreibt an das pilgernde Volk in Deutschland, dass ein argentinisches Sprichwort, und er meint Martin Fierro, laute: »Vereint seien die Brüder, denn das ist das erste Gesetz; sie mögen die Einheit wahren zu jeder Zeit, denn wenn sie untereinander kämpfen, werden sie von den Außenstehenden verschlungen.«

Schließlich benutzen jenseits der Bibliotheken selbst die Agrarunternehmer den Gaucho-Mythos des einfachen Volkes für ihre Zwecke, wenn sie zum Beispiel gegen Exportbeschränkungen in dessen Namen auf die Straße gehen.

Barbarei und Zivilisation Unter dem Titel »Facundo« (dt. »Barbarei und Zivilisation«) veröffentlicht Domingo Faustino Sarmiento eine fundamentale Kritik der Welt der Caudillos und Gauchos, dargestellt an dem Beispiel des »Lebens des Fernando Quiroga«, den der Verfasser für den grausamsten aller Provinzfürher hält, und von dem wir oben schon gehört haben.

Sarmiento ist eine herausragende Persönlichkeit in der argentinischen Geschichte des 19. Jahrhunderts. Im Unterschied zu vielen Caudillos stammt er aus einfachen Verhältnissen und erhält eine bescheidene Ausbildung. Er erkennt früh die Bedeutung von Bildung und setzt sich leidenschaftlich für Bildungsreformen ein. Er reist ins Ausland, insbesondere in die Vereinigten Staaten und nach Europa, um moderne Reformen zu studieren und Ideen für die Verbesserung des Bildungssystems in Argentinien zu sammeln.

Sarmiento ist ein produktiver Schriftsteller und Journalist. Er verfasst zahlreiche Bücher, »Facundo« ist sein bekanntestes und einflussreichstes Werk. Mit seiner Darstellung des Caudillos, dem »Tiger der Prärie«, reflektiert er in diesem Band zugleich die politischen und sozialen Zustände Argentinien.

Sarmiento ist ein Anhänger der Unitarier, in verschiedenen Regierungspositionen tätig, schließlich von 1868 bis 1874 Präsident Argentinien. In diesem Amt modernisiert er das Bildungssystem Argentinien und dehnt es auf alle gesellschaftlichen Schichten als Mittel zu sozialer Verbesserung und Fortschritt aus.

Bildung gegen Gewalt ist sein Ziel. Außerdem die in Ansätzen revolutionäre Erfahrung des Unabhängigkeitskampfes als Ausgangspunkt einer Aufklärung als Denk- und Lebensstil, nicht einer Barbarei. Das bedeutet gegen den Vorrang der körperlichen Kraft und spontanen wie habituellen Grausamkeit in dem Ambiente der Rustikalität einer bäuerlichen Welt.

Sarmiento ist einer der wenigen Aufklärer im europäischen Sinn. Seine Kritik ist beißend. Das Landesinnere ist von Mendoza bis Buenos Aires eine flache Landschaft, endlose Weite der Ebene, sinnbildliche Wüste, deren Durchquerung »einen eisernen Willen, einen bis zur Waghalsigkeit kühnen Charakter braucht, »um die Verwegenheit und das Aufrührertum der Festlandpiraten im Zaum zu halten, die er allein zu lenken und zu beherrschen hat, in der Wüste ganz auf sich allein gestellt.« Der Städter kennt die Überlebenstechniken nicht, weiß nicht, »wie man ein wildes Tier niederzwingt und tötet, sich zu Fuß auf offenem Feld ohne fremde Hilfe ein Pferd zu verschaffen weiß, der niemals einen Jaguar gestellt hat, den Dolch in der einen Hand gezückt und den Poncho um die andere gewickelt, um ihn dem Untier ins Maul zu stopfen.« Diese Gewohnheit, der Natur überlegen zu sein, schafft ein Gefühl der Bedeutung und Überlegenheit. Jeder Argentinier, unabhängig von Stand und Klasse, ist sich dessen sehr bewusst. Die anderen Amerikaner werfen ihnen deshalb »diese Eitelkeit vor und zeigen sich gekränkt über diese Anmaßung und Überheblichkeit.«

Die Revolution des Unabhängigkeitskrieges bringt eine dritte Kraft neben den revolutionären Patrioten und den konservativen Gegnern hervor, der antizivilisatorische Impuls der Caudillos. Sie sind »ein blindes, doch lebenspralles Werkzeug instinktiver Abneigung gegen die europäische Zivilisation und gegen jedes geregelte Zusammenleben«. Und das alles zerstört diejenigen, die sie um Hilfe gebeten haben, und es zerstört auch »die Stadt, die Ideen, ihre Literatur, ihre Schulen, ihre Gerichte, ihre Zivilisation«. Wie in Voraussicht auf die Stadtguerrilla der »Montoneros« in den 1970er Jahren schreibt Sarmiento, dass »die ›Montonera‹ wie sie in den ersten Tagen der Republik unter Artigas auftrat [...] schon damals diese grausame Wildheit und diesen Ungeist des Terrors« zeigt. Die Montonera von Artigas näht ihre überwältigten Feinde in eine »Zwangsjacke«, in eine Hülle aus frischem Leder und lässt sie auf den Feldern liegen. »Das Hinrichten mit dem Messer, das *Abkehlen* anstelle des Erschießens, ist ein Fleischerinstinkt«, den der Heerführer »zu nutzen verstand, um auch dem Tod einen gauchesken Zuschnitt und dem Mörder grauenvolle Genüsse zu bieten.«

Die Entvölkerung der Städte durch die Bürgerkriege dokumentiert Sarmiento anhand einer Befragung in La Rioja. Dort ist die Einwohnerzahl im Lauf des Bürgerkriegs um die Hälfte auf 1.500 Menschen gesunken, darunter nur noch 15 Männer. Es gibt keine Ärzte und Richter, keine Schulen, keine Neubauten. Alle Einwohner sind mehr oder wenige verarmt und trauen sich aus Angst vor dem Terror nicht, in der Öffentlichkeit zu reden.

Auftritt der umstrittenste Protagonist des Geschicks der Provinzen, Facundo, der Provinz-Caudillo. Sarmiento analysiert wie ein Wissenschaftler der qualitativen Soziologie des 20. Jahrhunderts den Typus des Caudillos vor dem Hintergrund der kulturellen Prägung und der Kämpfe um die Zukunft des Landes, basierend auf Berichten und Interviews. Eine sehr moderne, zukunftsorientierte Studie, keine nostalgisch melancholische Stimmung angesichts einer untergegangenen Kultur wie der Martin Fierros, und keine rassistisch elitäre Orientierung an einer Monarchie als versöhnlerische Alternative zu Föderalisten und Unitariern, wie sie José Mármol in dem Roman »Amalia« anbietet.

Sarmiento berichtet, wie Facundo von einem Pferd herab einen Richter ersticht und beim verlorenen Glücksspiel dem Gewinner 200 Peitschenhiebe versetzen ließ.

Sein Charakter und seine zügellosen Gewohnheiten aber bestanden unverändert fort, und die Galopprennen, das Glücksspiel, die Raubzüge durch die Pampa boten Szenen voller Gewalt, voller Überfälle und Messerstechereien, bis er schließlich in der Welt unerträglich und seine eigene Stellung unsicher wurde. Da erfasste ein großer Gedanke seinen Geist, und er kündigt ihn ohne Umschweife an. Der fahnenflüchtige der *Arribeños*, der frühere Soldat der *Kavalleriegrenadiere*, der in Chacabuco oder in Maipú die Unsterblichkeit verschmäht hatte, beschloss, sich der Montonera von Ramírez anzuschließen, dem Spross der Montonera von Artigas, deren Ruf dem Verbrechen, dem Hass und dem Krieg gegen die Städte geschuldet, bis zu Los Llanos vorgestoßen war und die Provinzregierungen mit Schrecken erfüllte. Facundo brach auf, um sich jenen Freibeutern der Pampa anzuschließen, und womöglich war es die Kenntnis seines Charakters und seine Anlagen sowie die Vorstellung davon, wie sehr er jene zerstörerischen Elemente verstärken würde, was seine Landsleute in La Riojas berückte und veranlasste, die Behörden der Provinz San Luis, die er durchqueren musste, vor dem höllischen Vorsitz, der ihn leitete, zu warnen.

Facundo sucht Streit, trinkt keinen Alkohol, will nicht bloß Angst, sondern Furcht und Schrecken verbreiten und behandelt die Menschen seiner Umgebung wie Sklaven. Das Leben zu Pferd, voller Gefahren und starker Emotionen, »hat seinen Geist gestählt und sein Herz gepanzert: Er hat einen unüberwindlichen, instinktiven Hass gegen die Gesetze, der ihn verfolgt, gegen die Richter, die ihn verurteilt haben, gegen diese ganze Gesellschaft und diese Ordnung, der er sich seit seiner Kindheit entzogen hat und diese mit Misstrauen und Verachtung auf ihn blickt.« All das, was er nicht wie Vermögen, Macht und Herrschaft zusammenraffen kann, Umgangsformen, Bildung und Ehrbarkeit, »verfolge er, das zerstörte er in den Menschen, die solches besaßen«. Jegliche Unterordnung ist ihm fremd, und er kann »jähzornig wie die Bestien« werden.

Und er spielt immer wieder mit den Opfern Katz und Maus. So lässt er seinen Freund Gutiérrez, den ehemaligen Gouverneur von Catamarca, wegen einer Nich-

tigkeit verhaften und in die Todeszelle führen. Als mehrere Geistliche vorstellig werden und darum bitten, dem Todgeweihten die nötige Zeit zur Abfassung seines Testaments zu gewähren, lässt er sie mit der Ankündigung in den Kerker werfen, sie anstelle von Gutiérrez zu töten. Kurz darauf aber lässt er sie wieder frei.

Sarmiento vergleicht ihn mit Caesar, Tamerlan und Mohammed, als »genialen Mann wider Willen« mit dem alle großen Charaktere kennzeichnenden Egoismus. Facundo fühlt sich keiner Region verbunden, wie die Gauchos, sondern er schweift umher. In La Rioja stürzt er die beiden einflussreichsten Familien und wird Gouverneur der Provinz. Aber das reicht ihm nicht, er erobert auch die Provinzen Tucumán und San Juan. Er ist ein »Gaucha zu Pferd ohnegleichen, alles mit Gewalt und Schrecken beherrschend, kannte keine andere Macht als die rohe Gewalt, hatte keinen Glauben als den ans Pferd, erwartete alles vom Mut, von der Lanze, von der schreckenerregenden Wucht seiner Reiterattacken.« Er verkörpert das Ideal des »Gaucha malo«, des bösen Gaucha, in Reinform.

Facundo hat seinen Beitrag zu dem wirtschaftlichen Ruin von insgesamt acht entvölkerten Provinzen geleistet. Wo früher tausende Rinder weideten, herrscht nun Dürre, sind die Brunnen versiegt, streift der Tiger unbehelligt umher.

Als Facundo eine Schlacht verliert, geht er nach Buenos Aires und schließt sich dem Diktator Rosas an. Als er 1835 für Rosas einen Konflikt zwischen zwei Provinzen schlichten soll, wird er auf dem Rückweg in der Nähe von Cordoba überfallen und in seiner Kutsche erschossen. Unbewiesen bleibt das Gerücht, Rosas habe die Ermordung angeordnet. Jedenfalls wurde die von Kugeln durchlöcherter Kutsche in Buenos Aires zur Schau gestellt und wurden Bilder von den gehenkten, angeblichen Mördern verbreitet.

Noch ein Jahr zuvor, 1834, und vor der Übernahme der diktatorischen Macht, schreibt Rosas blumig an Quiroga, dass eine von diesem noch so sehr gewünschte nationale Regierung und Verfassung unmöglich seien, weil eine Föderation zu locker sei und der Hauptstadt keine Macht ließe, und es gegenwärtig zu starke Unruhen in den Provinzen gebe. »Alle sind verseucht von Unitaristen, von politischen Strategen, von aufstrebenden Besitzern, von Geheimagenten anderer Nationen und von den Freimaurern, die ganz Europa in Aufruhr halten«, und es stünden keine finanziellen Mittel für eine zentrale Verwaltung und kein Fachpersonal bereit.

Diktator Rosas Anarchie und Diktatur stehen sich vom Standpunkt der Freiheit theoretisch und unversöhnlich gegenüber, doch nicht, wenn die Freiheit der Anarchie in Gesetzlosigkeit und Gewalt umschlägt. Dann sind sich Diktator und anarchische Gewalt sehr nahe. Die Caudillos sind kleine Machthaber, die von einer nahezu unbegrenzten Machtfülle träumen, wenn es ihnen gelingt, sich über die anderen empor zu schwingen. Ihr heimlicher Wunsch ist die Errichtung einer Diktatur. Die Bezeichnung »Restaurator der Gesetze« gibt an, dass die Anarchie der Ort der Gesetzlosigkeit war und nun die völlige Ausschaltung der anarchischen Vielfalt durch das

eine Gesetz und den einen Diktatur möglich ist. Das ist kein demokratischer Vorgang, da bis zuletzt mit den Caudillos die Gewalt regiert und nur mit Zwang der anarchische Raum in einen diktatorischen umgewandelt werden kann. Die diktatorische Macht wird daher also entweder ergriffen, oder mittels einer zustimmenden Macht der Bevölkerung als Plebiszit dem Herrscher übertragen.

Als Träger des Säbels des Befreiers San Martin, den Juan Manuel de Rosas (1793–1877) als Belohnung für die erfolgreiche Teilnahme am zweiten Unabhängigkeitskrieg gegen England und Frankreich erhielt, weist seine Qualifikation als Anführer aus. Seine wohlhabende Familie im Hintergrund, Eigentümer der größten Produktion von Pökelfleisch im Land und eine gute Schulbildung schaffen das nötige Vertrauen bei allen jenen, die sich nach einer Alternative zur Anarchie sehnen. Allerdings wächst er in einem familiären Klima äußerster Strenge von Herrschaft und Knechtschaft auf. August Heinrich Pierer schreibt im »Universallexikon der Gegenwart und Vergangenheit«, Bd. 14, 1862 S. 355, dass Rosas in eine asturische Familie geboren wurde und unter Gauchos aufwuchs,

auf welche er großen Einfluss gewann. [...] Er wurde als Haupt der Föderalisten 1829 Gouverneur von Buenos Aires und begann alsbald den Vernichtungskampf gegen die Partei der Unitarier. Als 1832 sein Amt endigt, ließ er einen seiner Creaturen, den General Balcre, zum Gouverneur wählen, vertrieb ihn aber, als er ihn verraten wollte. [...] Seine Stelle als Gouverneur ließ er sich nach jeder Wahlperiode von Neuem übertragen u. war zuletzt seit 1849 vollkommener Dictator, die Minister hatten nur seinen Willen auszuführen u. die Kammern seine Vorschläge zu votieren. Dabei lebte er in ständigem Krieg mit den Nachbarstaaten.

Kein Wort des deutschen Autors über die Unterdrückung der Bevölkerung.

Zwischen dem Ende seiner Amtszeit 1832 und der erneuten Übernahme des Amts des Gouverneurs 1835 nach einem Putsch der Föderalisten in Buenos Aires führt er das, was »Rosas Feldzug in der Wüste« in der südlichen Pampa und dem nördlichen Patagonien genannt wurde. In seiner erneuten Amtszeit lässt er sich mit diktatorischen Befugnissen ausstatten und errichtet eine hoch zentralisierte und autoritäre Regierung mit ihrer Spezialeinheit der »Mazorca«, die sich durch brutale Unterdrückung der politischen Opposition und Dissidenz auszeichnet. Es ist erstaunlich, wie stark seine Überwachung, Kleidervorschriften, Personenkult und Parolen an Formen einer Diktatur im 20. Jahrhundert erinnern.

Sein Regierungsprogramm beginnt mit dem Satz: »Wer nicht mein Freund, der mein Feind«, seine Amtseinführung wird in die Länge gezogen, in dem alle Pfarreien insgesamt über ein Jahr lang nacheinander Feste feiern. Es herrscht eine »systematische, verwaltete, Schritt für Schritt verordnete Begeisterung,« erinnert sich Sarmiento. Aus diesen Feiern geht die rote Farbe der Diktatur hervor. Das auf allen Altären aufgestellte Bildnis des Diktators wandert »als Zeichen tiefer Liebe zur Per-

son« in die Wohnungen und Häuser. So müssen in der Öffentlichkeit rote Tücher getragen werden, auf denen steht »Es lebe die Föderation! Tod den Unitarierhorden!« Dasselbe wird auf amtliche Formulare gedruckt.

»Stellt euch eine kultivierte Stadt vor,« so Sarmiento, »wo europäisch gekleidete Erwachsene und Kinder zwei Jahre lang Uniformen mit einem roten Besatz am Hut tragen müssen! Erscheint euch das lächerlich? Nein, nichts ist lächerlich, wenn jedermann ausnahmsweise diese Überspanntheiten mitmacht, vor allem dann, wenn die Peitschenhiebe oder die Pfeffereinläufe so real sind, daß sie euch so ernst wie Standbilder machen.«

»Die Nachtwächter singen alle Viertelstunde: »Es lebe der erlauchte Erneuerer! Es lebe Doña Encarnación Ezcurra! Tod den gottlosen Unitariern!«

Zugleich wird eine totale Überwachung in Gang gesetzt. Der Friedenrichter wird dazu verdonnert, ein Gesinnungsregister mit den Listen mit allen Namen anzulegen, gleichgültig ob Unitarier oder Föderalisten. In den Schulen machen das die Direktoren. Sieben Jahre lang werden mit Hilfe dieser Listen zahlreiche Kehlen der Mazorca ans unermüdliche Messer geliefert. Vorbild ist die Estancia, wo das Vieh eingesperrt und abgekehlt wird. »Seine Praktiken und seine Verwaltung als Gutsherr stimmen auf erschreckende Weise mit seinen Praktiken und seiner Verwaltung als Gouverneur überein.« Und da Rosas lange Jahre auf einer Rinderfarm verbrachte, erscheinen Sarmiento die Feste der Pfarrgemeinden wie Nachahmungen der festlichen Brandmarkung des Viehs, zu der alle Nachbarn zusammenströmen. Das rote Band, das alle anstecken müssen, entspricht dem Brandzeichen der Tiere. Für Sarmiento sind es verblüffende Gedanken, die Gesinnungen eines ganzen Volkes zu ermitteln, sie nach der Wichtigkeit zu ordnen und dann zehn Jahre lang alle oppositionell Denkenden zu ermorden, das heißt »mit der jeweiligen Person die Feinseligkeit im Keim zu vernichten«.

»Wo ist der Politiker in Europa, der den nötigen Weitblick hätte, um zu verstehen, mit welchen Mitteln sich eine solche Idee von persönlichem Regiment des Regierungschefs erzeugen lässt und welche ausdauernde Zähigkeit dazu gehört, diese Idee fünfzehn Jahre lang auszubrüten,« gibt Sarmiento zu bedenken.

Neben den ideologischen Elementen beruht die Diktatur auf einer Terrororganisation. Die ersten Henker waren Schlächter und Abdecker aus Buenos Aires. »Die fürchterliche *mazorca*,« schreibt Sarmiento, »ist ein fanatisches föderales Polizeikorps, das den amtlichen Auftrag hat, den Unzufriedenen zunächst einen Einlauf mit Pfeffer und Terpentin zu verabreichen und sodann, wenn diese »entzündliche« Behandlung nicht genügen sollte, die Betreffenden abzukehlen.«

Zeitgenössische Erinnerungen wie die von Eduardo Gutierrez beschreiben den Schrecken der Bevölkerung: »Wir alle haben aus dem Munde unserer Eltern mit Schauern die Erzählungen über das Gemetzel gehört, das in den 1840er und 1842er Jahren einen schwindelerregenden Zustand erreichte.« Der Schriftsteller Esteban Echeverría hinterlässt unveröffentlicht eine 1838–40 geschriebene Erzählung, die in

einem Schlachthof in Buenos Aires spielt. Inmitten von Sümpfen findet ein blutiges Spektakel des Tötens und Enthäutens statt, das von einem sensationslüsternen Mob begleitet wird.

Als sich ein junger Mann als Unitarier entpuppt, wird er begeistert seiner langsamen Hinrichtung entgegengeführt. Matasiete (Siebentöter) ist der prädestinierte Schlachter, und ein Richter führt die Verhandlung. [...] Der Anblick des Schlachthofs aus der Ferne war grotesk und voller Leben. Neunundvierzig Rinder lagen auf ihren Häuten, und etwa zweihundert Menschen betraten den schlammigen Boden, der mit dem Blut ihrer Adern getränkt war. Um sie herum stand jeweils eine Gruppe von Menschen unterschiedlicher Hautfarbe und Rasse. Die auffälligste Figur in jeder Gruppe war der Metzger mit dem Messer in der Hand, nacktem Arm und Brustkorb, langem zerzaustem Haar, Hemd und Jacke und blutverschmiertem Gesicht. Hinter ihm tummelte sich eine Schar von Jungen, von schwarzen und mulattenfarbigen Frauen, deren Hässlichkeit an die Harpyien der Fabel erinnerte, und verfolgte die Bewegungen, und unter sie mischten sich einige riesige Doggen, die schnüffelten, knurrten und nach der Beute schnappten. [...]

Doch plötzlich schrie die heisere Stimme eines Metzgers auf: Und beim Klang dieses bedeutungsvollen Wortes blieb die ganze Menge stehen, als ob sie von einem erhabenen Eindruck getroffen worden wäre.

- »Seht ihr nicht seine U-förmigen Koteletten? Er hat kein Abzeichen an der Halskrause und keinen Trauerflor an seinem Hut.«

- »Unitarischer Hund.«

- »Er ist ein Cajetilla.«

- »Er reitet in einem Sattel wie die Gringos.«

- »Der ist was für die Mazorca.«

[...]

- »Warum traust Du Dich nicht, Matasiete? Warum tust Du es nicht?«

- »Du tust es nicht?«

- »Doch, ich tue es.«

Matasiete war ein Mann von wenigen Worten und vielen Taten. Wenn es um Gewalt, Gewandtheit, Geschicklichkeit mit der Axt, dem Messer oder dem Pferd ging, redete er nicht, sondern handelte. Er war gestochen worden: Er gab seinem Pferd die Sporen und ritt am losen Zaumzeug dem Uniformierten entgegen.

Es handelte sich um einen jungen Mann von etwa fünfundzwanzig Jahren, der galant und gut aussehend war und der, während die oben genannten Ausrufe aus diesen wilden Mäulern sprudelten, auf Barracas zutrabte, ohne jegliche Furcht vor einer Gefahr. Als er jedoch die bedeutungsvollen Blicke dieser Gruppe von Schlachthofhunden bemerkt, wirft er mechanisch seine rechte Hand auf das Halfter seines englischen Sattels, als ein seitlicher Tritt von Matasietes Pferd ihn vom Rücken seines eigenen abwirft und ihn mit dem Gesicht nach oben und ohne jegliche Bewegung in der Ferne liegen lässt.

- »Lang lebe Matasiete! schrie die ganze Meute, die sich über das Opfer hermachte

wie Aasfresser über den Kadaver eines von einem Tiger verschlungenen Ochsens.«
[...]

- »Er hat einen guten Hals für die Geige.«

- »Spielt ihm die Fiedel.«

- »Es ist besser, wenn es glitschig ist.«

- »Versuchen wir es«, sagte Matasiete und begann lächelnd die Schneide seines Dolches über [...] die Kehle des Gefallenen zu führen, während er mit seinem linken Knie seine Brust [...] zusammendrückte und ihn mit seiner finsternen Hand an den Haaren festhielt.

- »Nein, schneidet ihm nicht die Kehle durch, rief die befehlende Stimme des Schlachthofrichters aus der Ferne, der sich hoch zu Ross näherte.«

Es beginnt ein blutrünstiges Verhör:

- »Warum trägst Du Deinen Hut nicht in Trauer um die Heldin? (verstorbene Frau des Diktators Rosas, WH)«

- »Weil ich ihn im Herzen für das Vaterland trage, für das Vaterland, das Du ermordet hast, Du Schurke!«

- »Wisst Ihr nicht, dass der Restaurator (Rosas, WH) es so befohlen hat?«

- »Ihr Sklaven, die Ihr dem Stolz Eures Herrn schmeichelt und ihm schändliche Vassallentreue erweist.«

- »Unverschämt! Du bist sehr wütend geworden. Ich schneide Dir die Zunge raus, wenn Du schreist.«

- »Runter mit den Hosen, und gebt ihm einen Schwanz, diesem dickbäuchigen Narren mit dem nackten Hintern, der auf dem Tisch gefesselt ist!«

[...]

Im Nu waren seine Beine schräg an den vier Füßen des Tisches festgebunden, so dass sein Körper auf den Kopf gestellt war. Dasselbe musste mit seinen Händen geschehen, wozu sie die Fesseln lösten, mit denen sie hinter seinem Rücken zusammengepresst waren. Als der junge Mann spürte, dass sie frei waren, erhob er sich mit einer plötzlichen Bewegung, die seine ganze Kraft und Vitalität zu erschöpfen schien, erst auf die Arme, dann auf die Knie und brach mit einem Mal murmelnd zusammen:

- »Erst schneidest Du mir die Kehle durch, dann ziehst Du mich nackt aus, Du schändlicher Schurke.«

Er war am Ende seiner Kräfte; sofort wurde er ans Kreuz gebunden und man begann, ihn auszuziehen. Dann strömte ein Strom von Blut aus dem Mund und den Nasenlöchern des jungen Mannes und begann, an beiden Seiten des Tisches hinunter zu rinne. Die Sayons standen regungslos und die Zuschauer waren verblüfft.

Der Literaturwissenschaftler Carilla bemerkt:

Wir wissen nicht, warum eine gewisse Abneigung dagegen besteht, die volkstümlichen Züge der Diktatur auf Dauer und historisch zu bestätigen. Wir sind durch ein wahres Zeitalter des Terrorismus gegangen, das in Amerika und Europa Bewunderung und Skandal hervorgerufen hat. Aber wenn man uns nach schriftlichen Zeugnissen und Begründungen fragen würde, um den Tatsachen, die diese Epoche kennzeichnen, Authentizität zu verleihen, wären wir nicht in der Lage, sie vorzulegen, nicht einmal methodische und anekdotische Berichte, obwohl wir sie täglich aus dem Munde von Augenzeugen hören. Wenn es diese nicht mehr gibt, besteht die Gefahr, dass wir glauben, nicht Opfer eines besonders grausamen Barbaren gewesen zu sein, sondern eines Albtraums im Schlummer eines Sommerschlafs.

Völker, die, aus welchen Gründen auch immer, ihrer Geschichte gegenüber gleichgültig sind und die Elemente, aus denen sie sich zusammensetzt, vergehen lassen wie Herbstblätter, ohne dass eine Hand sie aufhebt, sind dazu verurteilt, keine eigene Physiognomie zu haben und sich der Welt als stumpf und farblos zu präsentieren. Und wenn diese Vergesslichkeit der Pflichterfüllung das absichtliche Ergebnis einer falschen patriotischen Liebe ist, die Fehler oder Verbrechen zum Schweigen bringt, dann ist das umso bedauerlicher, weil eine solche Art, der Ehre des Landes zu dienen, eher ein teuer zu bezahlendes Verbrechen als eine Tugend ist, weil sie einen disqualifiziert, ein Beispiel zu geben und zu korrigieren.

Das Vergessen geht mit der allgemeinen Teilnahme einher. Erst haben alle mitgemacht, dann die Mittäterschaft geleugnet. Sarmiento wundert sich, dass »sich niemand erklären kann, wie sich die Stadt in den Abendstunden in ein schreckliches Massaker verwandeln konnte. Nur die ungezügelten Mörderbanden zogen durch die Straßen, durstig nach Blut und Wein. Es gab kein anderes Geräusch als das Wehklagen der Opfer, die Todesschreie und das Klirren von Glasscherben und auf die Straße geworfenen Möbeln.

Von Zeit zu Zeit verkündete eine Salve von Schüssen der Bevölkerung, dass sich die Unitarier nicht nur auf der Straße und mit gezückten Dolchen opferten. Auch im Gefängnis und in den Kasernen wurde ihnen das Leben genommen, mit dem Unterschied, dass sie in diesem Fall massenhaft und ohne Auswahl eines Opfers getötet wurden. Ab fünf Uhr nachmittags gab es keine Autorität mehr. Rosas war auf dem Weg nach Palermo (Stadtteil von Buenos Aires, WH), und die Polizeibehörden glaubten, sich jeglicher Verantwortung entziehen zu können. Die Bevölkerung war also den Launen der Mörderbanden überlassen, die in alle Richtungen zogen und die Opfer auswählten, die sie verbrannten.

Zwischen 1835 und 1840 ist die ganze Stadt Buenos Aires durch die Kerker gewandert. Bisweilen befanden sich 150 Bürger zwei, drei Monate lang in Gefangenschaft, um von zweihundert anderen abgelöst zu werden, die sechs Monate blieben. Warum? Was hatten sie verbrochen [...] ? Was hatten sie gesagt? Ihr Einfältigen! Seht ihr denn nicht, dass dies eine Methode ist, die Stadt an die Kandare zu

nehmen [...]? Entsinnt ihr euch nicht, wie Rosas zu Quiroga zu sagen pflegte, man könne die Republik nicht errichten, weil es an entsprechenden Gewohnheiten fehle? Er aber gewöhnt die Stadt ans Regierwerden! Er wird das Werk vollenden und im Jahr 1844 wird er der Welt ein Volk präsentieren, dass nur einen Gedanken, eine Meinung, eine Stimme, eine grenzenlose Begeisterung kennt für die Person und für den Willen des Rosas! Jawohl, nunmehr kann man eine Republik errichten!

King notiert 3.765 Enthauptete, 1.393 Erschossene, 722 Morde, dazu kommen 16.520 Kriegstote und vier Vergiftete. Er zählt die Verbrechen Quirogas hinzu, 1.500 erschossene Gefangene, 250 nachts bei Tablada Ermordete und 441, die öffentlich aufgehängt wurden.

Revisionismus Erst viel später in den 1920er Jahren gewinnen die Stimmen der Befürworter der Diktatur als historischer Revisionismus an Bedeutung. Die Sicht auf Rosas und seine Regierungszeit wandelt sich nachhaltig. Die Bevölkerung sucht Orientierung in der Gemengelage von Widersprüchen: Unitarier und Föderalisten, Liberalismus und Autoritarismus, Nation und Imperialismus, soziale Konflikte und Bürgerkriege, Massen und Oligarchie. Die liberale Sichtweise der politischen Eliten Argentiniens soll seit dem 19. Jahrhundert die Nation bilden und einigen. Diese Sichtweise wird so lange gebilligt, wie das Land wirtschaftlich durch den Export von Rohstoffen und Import von Kapital prosperiert und dem wachsenden Zustrom von Migranten eine Aussicht auf Wohlstand versprechen kann. Hauptwirtschaftspartner ist Großbritannien, das Kühlanlagen für den Rindfleischexport und Eisenbahnlinien baut. Das entsprechende Regierungssystem ist ein oligarchisches Regime, das den größten Teil der Bevölkerung aus der Politik ausschließt.

Als schließlich 1912 das allgemeine Wahlrecht für Männer über 18 Jahren eingeführt wird und 1916 die »Radikale Bürgerunion« UCR die Regierung übernimmt, endet in den 1920er und 1930er Jahren bald die liberale Phase in Europa und Lateinamerika, mit Revolutionen, Putschen und Weltanschauungsideologien. 1930 putscht General Uriburu und will die Gesellschaft nach korporativem, an Mussolinis Staat angelehntem Modell umwandeln. Als 1933 der Roca-Runciman-Pakt mit Großbritannien geschlossen wird, der dem europäischen Land weitreichende Vorteile einräumt, bröckelt der gesellschaftliche Konsens. Als Oligarchie zählt nicht mehr in erster Linie eine sozio-ökonomische Schicht, sondern ein antinationaler Teil der Elite. Der wirtschaftliche Niedergang seit den 1940er Jahren bis heute ist ein weiterer, fortdauernder Anlass, Geschichte neu zu schreiben. Die Unitarier werden zum Inbegriff dieser Oligarchie von »Nationenverkäufern«. Damit wandelt sich das Bild der Caudillos, die nun zu Vertretern und Verteidigern des einfachen Volkes werden, und des Diktators Rosas, der die nationale Souveränität verteidigt.

Der Revisionismus behauptet, die wahre Geschichte zu erzählen und zieht »den charismatischen Führer den republikanischen Institutionen« vor (von Thüngen). Als

Perón auf der politischen Bühne erscheint, sehen viele Revisionisten Ähnlichkeiten zwischen ihm und Rosas. Doch als Perón die Bahnlinien verstaatlicht, gibt er den Linien die Namen der liberalen Helden Urquiza, Mitre, Sarmiento und Roca. Peróns Rolle ist nicht die eines antiimperialistischen Nationalisten, sondern eines Vermittlers zwischen den sozialen Klassen. Eine Orientierung fällt schwer. Aber deutlich ist, dass die Nation des ersten Revisionismus auf der Verteidigung der Souveränität, des Vorrangs des Nationalen und Lokalen gegenüber dem Fremden beruht und von einer autoritären politischen Ordnung getragen wird. Deutlich ist auch, dass der zweite Revisionismus den Körper der Nation im »Volk« verortet – womit die peronistische und sozialistischen Bevölkerung gemeint ist. Damit wird die scharfe Trennung von städtischer Zivilisation und ländlicher Barbarei hinfällig.

Mit der Kubanischen Revolution entsteht ein Neorevisionismus, der sich dem linken Peronismus zuwendet. Geschichte wird nun nicht von Historikern, sondern Anwälten, Politikern und Journalisten geschrieben. Sie verkaufen Bestseller, die sich nicht lange bei den historischen Quellen aufhalten, sondern dem Bedürfnis nach Orientierung in der Gegenwart nachkommen. Sie veranstalten Fernsehprogramme und sind, wie der Historiker Tulio Halperin Donghi es nannte, Teil »des historischen Common Sense«. (von Thüngen)

»Man lehrte uns, ihn zu hassen«, erinnert der Neorevisionist Pacho O'Donnell.

Aber wer ist Juan Manuel de Rosas im Kontext der argentinischen Geschichte und der Staatsgründung? Warum wird seine Verteidigung der nationalen Souveränität gegen Frankreich und England systematisch verschwiegen? Warum vermachte ihm San Martín in seinem Testament das Schwert, das ihn im Kampf um die amerikanische Unabhängigkeit begleitete? Warum liebte ihn das einfache Volk bis zur Vergötterung?

Mit diesen Revisionismen wird Politik gemacht. 2011 gründet der liberale peronistische Staatspräsident Fernández de Kirchner per Dekret das »Nationale Institut für argentinischen und iberoamerikanischen Geschichtsrevisionismus Manuel Dorrego«. Dieses Institut soll Persönlichkeiten der argentinischen Vergangenheit erforschen, die dem Dekret zufolge in den akademischen Einrichtungen nicht angemessen berücksichtigt worden waren. Sein erster Direktor ist der bekannte Revisionist der Geschichte der Caudillos Pacho O'Donnell, und die jährlich vom Institut verliehenen Preise wurden nach zwei zentralen Figuren des Revisionismus benannt: José María Rosa und Jorge Abelardo Ramos. In einer gespaltenen Gesellschaft wundert es nicht, dass Institutionen der nationalen Identifikation umstritten sind. So schließt der konservative Nachfolger im Präsidentenamt und spätere Unterstützer des populistischen Einzelgängers Milei, Macri, das Institut bereits 2015 wieder.

1989 lässt der peronistische Staatspräsident Menem die Überreste des in Southampton begrabenen Rosas auf den Prominentenfriedhof »La Recoleta« in Buenos

Aires umbetten. Hauptaufgabe seiner Amtszeit sei die nationale Versöhnung, erklärte er. Er wolle der Präsident des Argentinien von Rosas und Sarmiento, Mitre und Facundo sein, das heißt von Diktatur und Demokratie, Barbarei und Zivilisation. 1992 lässt er Rosas sogar auf dem 20-Peso-Geldschein abbilden. 2017 ersetzt Macri den Diktator durch ein Guanako aus der Familie der Kamele.

Menem als radikaler Peronist und Gouverneur der Provinz La Rioja bezeichnet allerdings 1975 den Liberalen Bartolomé Mitre, den Gegner Rosas Justo José de Urquiza und den Aufklärer Domingo Sarmiento als »Verräter und Ausverkäufer des Vaterlands im Dienst des anglo-französischen Imperialismus«.

Noch früher, 1970, hat eine unheilige Allianz von Peronisten und Marxisten, Nationalisten und Konservativen die erfolgreiche Sammlung von 300.000 Unterschriften gefeiert – nicht nur für die Rückkehr seines Leichnams, sondern auch, einigermaßen makaber, für die Aufhebung des Todesurteils, das 1865 gegen Rosas wegen mehrfachen Mordes verhängt wurde, allerdings in Abwesenheit, weil er nach England geflohen war. Auf Folkloreveranstaltungen singt Roberto Rimoldi Fraga Schnulzen auf den Diktator: »Mit Juan Manuel für das Vaterland«, »Der verliebte Caudillo« oder »Dem Herrn Restorator« (»Brigadegeneral der Höhen / wegen Ihnen ist das Quebracho-Holz weich geworden / und die Wüste singt zur Schönheit / des ungebeugten Mannes, des Meistgeliebten«). Rimoldi orientiert sich politisch an Macri, der später den Einzelgänger Milei unter seine Fittiche nimmt.

Der gesellschaftliche Streit um Orientierung dauert an.

Von den Namen der vielen Caudillos findet man im Zentrum von Buenos Aires einige auf Straßenschildern: Lavalle, Viamonte, Dorrego, Peyrredón, Quiroga, Sarmiento dreizehnmal, aber die Namen von Militärs dreihundertfünfzig Mal. Den Namen von Rosas aber lange nicht.

Die Aufklärer, I. Alberdi Weniger bekannt als der Gebildete und Präsident Faustino Domingo Sarmiento ist Juan Bautista Alberdi, der noch nicht, wie im 20. Jahrhundert üblich, ein Fachmann auf sachlich und beruflich engem Gebiet ist, sondern ein umfassend Gebildeter. Man trifft noch heute gelegentlich auf die Dreifaltigkeit bemerkenswerter Führungspersönlichkeiten, die Wissenschaftler, Politiker und Unternehmer zugleich sind. Mitglieder der obersten Klasse, ein Erbe des Feudalismus. Alberdis Ort ist nicht nur der Schreibtisch, sondern auch der literarische Salon. Er wird im Jahr der ersten Unabhängigkeitserklärung 1810 geboren und ist bis zu seinem Tod 1884 als Jurist, Politiker, Diplomat, Schriftsteller und Musiker tätig. Seine Ideen und Kritik trägt er sowohl literarisch als auch politisch vor. Um der Diktatur zu entgehen emigriert er mit einem Teil des literarischen Salons nach Montevideo, später nach Frankreich, wo er mit dem staatsrechtlichen Werk »Vom Geist der Gesetze« Montesquieus in Kontakt kommt. Schließlich zieht er nach Chile, wo er die »Grundlagen und Ausgangspunkte für eine politische Organisation Argentinien-

ens« verfasst und damit zum Inspirator der republikanischen und föderalen Verfassung von 1853 wird. Sie ist von kleineren Änderungen abgesehen bis heute gültig.

Literarisch äußert Alberdi scharfe politische Kritik mit seinem Theaterstück »El gigante Amapolas y sus formidables enemigos, o sea fastos dramáticos de una guerra memorable« (Der Riese Mohn und seine formidablen Feinde oder die dramatischen Ereignisse eines denkwürdigen Krieges). Das Stück handelt von einer überlebensgroßen, unbeweglichen Strohuppe, die einen Diktator verkörpert und lediglich über einen Trommler, seine Frau und drei Offizieren verfügt. Sie sollen für den Diktator in seiner Gestalt einer Puppe Krieg führen. Sie heißen Mosquito, Guitarra und Mentirola und sind eine Anspielung auf die drei Generäle Rosas. Keiner von ihnen möchte Oberbefehlshaber sein, und so ziehen sie es vor, auf gleicher Stufe zu stehen. Vor allem möchten sie nichts aktiv unternehmen, denn das würde sie nur in Gefahr bringen. Deshalb kehren sie Tun und Nichtstun einfach um und erklären das Nichtstun der Puppe zu einer starken Waffe, durch die der Feind in Angst und Schrecken versetzt werde.

Das Stück kritisiert das Verhalten von Opposition und Militär als Folge einer perfekten Selbsttäuschung: »Nein, meine Herren, ich bin weder groß noch ruhmreich, denn es gibt keinen Ruhm, der darin besteht, Strohriesen zu bezwingen. Ich habe den gesunden Menschenverstand des Volkes gebraucht. [...] Genossen! Das Vaterland ist ohne das Eingreifen von Befreiern befreit worden.« Das Stück erhält eine überraschende Wendung, als ein Feldwebel erscheint, der von der meuternden Armee zu handeln beauftragt wird und den Mohnriesen mit ein paar Hieben zerstört. Jeglichen Dank weist er zurück. Nicht Helden, sondern verantwortliche Bürger/innen, kein ungewöhnliches Denken, sondern Gemeinsinn und kein historischer Determinismus, sondern das gemeinsame Handeln präsentiert Alberdi als ethische Grundsätze einer Bürgergesellschaft.

Er widmet sein Stück »hochachtungsvoll den Generälen und Präsidenten, damit sie sich der Fallgruben bewusst werden und nicht in sie hineinfallen«.

Und als Motti stellt Alberdi voran: »Ich will verdammt sein, wenn ich behaupte, dass es nicht im Kern der Wahrheit entspricht. [...] Die Wahrheit des Geschehenen wird uns lehren, die chimärische Macht der Unterdrückung zu verachten.«

Alberdi hat eine Farce geschrieben, die an Stil und Inhalt nichts verloren hat und gut ins 20. Jahrhundert, ja auch ins 21. Jahrhundert passt. 100 Jahre sind stehengeblieben, Ionesco, auch Brecht erscheinen im Blick zurück. Oder auch anders herum: Alberdi begleitet uns, bis heute. Er zeigt uns das, was wir sehen sollten.

Politisch äußert er sich, Alberdi, in zahlreichen Essays. »Warum schreiben Sie?« frage ich ihn in einem inneren Dialog. Er antwortet im Plural der Emigranten:

»Wir schreiben immer für Ideen, nicht für die Kunst: Wir wollen Recht haben, nicht anmutig sein. Wenn wir verstanden worden sind, haben wir alles erreicht, was wir wollten. Wenn wir alles tun könnten, was wir schreiben, würden wir nie

schreiben. Das Wort ist für uns mehr als ein Mittel zum Handeln. Andererseits wüssten wir nicht, wie wir einer Kunst dienen sollen, deren Form bis heute so unsicher und zweifelhaft ist wie die unserer Gesellschaft selbst, deren Ausdruck wir sein müssen.«

»Dann sind Sie der Aufklärung verbunden, nicht der Romantik ihrer Zeit?« Natürlich.

»Weder sind wir noch wollen wir Romantiker sein. Es ist auch kein Ruhm für Schlegel oder für irgendjemanden, romantisch zu sein; denn die Romantik, die feudalen Ursprungs ist, zeichnet sich durch unsozialen Instinkt und absurden Sinn aus. Sie ist verrückt, misanthropisch und exzentrisch und wird von den Männern des Ministeriums ewig begrüßt, aber von denen der Opposition abgelehnt. Sie erschien in Deutschland in einer traurigen Zeit, aber in Frankreich in noch schlimmeren Zeiten. Die Alternative besteht darin, nicht national ohne klassisch zu sein, frei ohne romantisch, philosophisch, moralisch, fortschrittlich, das öffentliche Gefühl und nicht die individuelle Laune ausdrückend, die vom Vaterland, von der Menschlichkeit, von der Gleichheit, vom Fortschritt, von der Freiheit, vom Ruhm, von den Siegen, von den Leidenschaften, von den Sehnsüchten und von den nationalen Hoffnungen spricht, und nicht von der Perle, der Träne, dem Engel, dem Mond, dem Grab, der Strafe, dem Gift, dem Verbrechen, dem Tod, der Hölle, dem Teufel, der Hexe, dem Kobold, der Eule, und auch von dem ganzen Unsinn, dessen lächerliches Vokabular die romantische Ästhetik ausmacht.«

Angeichts der zahlreichen Kriege, ob Bürgerkriege oder Kriege mit anderen Mächten, schreibt Alberdi zahlreiche Artikel, die posthum zu einem Buch mit dem Titel »El crimen de la guerra« (Das Kriegsverbrechen) veröffentlicht werden. Er verurteilt aufs heftigste die Annahmen, diese Kriege seien normal und dienten dem Fortschritt, zumindest dem Rechthaben der einen oder anderen Seite, der Unitarier oder der Föderalisten.

»Die Poesie des Friedens,« fährt Alberdi fort, »braucht einen südamerikanischen Cervantes, um sie lachend mit der Sorte der Quijotes und Sanchos zu reinigen. Sie sind weit davon entfernt, Freiheit durch Gewalt, das heißt durch die Tyrannei des Schwertes, zu erlangen und nichts anderes zu tun, als diesen Teil der Welt in die Barbarei zu stürzen und ihn von seinen europäischen Bewohnern zu entvölkern, die Einwanderer abzuschrecken und statt einer einzigen Freiheit einen Strom von Tyranneien entstehen zu lassen, [...] die sich in die schönen Farben der Freiheit kleiden, um sie noch wirkungsvoller zu unterdrücken. Es gibt keinen Krieg in Südamerika, der sich nicht auf die großen Ziele der Zivilisation beruft, und keine Despotie, die sich nicht auf die heiligste Freiheit beruft. Die Diktatur Rosas stützte

sich auf die Freiheit des amerikanischen Kontinents. Quiroga hat den argentinischen Boden im Namen der Freiheit verwüstet und mit Blut bedeckt und ist seiner Idee zum Opfer gefallen, eine Verfassung zu proklamieren, die nachweislich keine Freiheit konstituiert, weil sie doch nur durch die Selbstregierung der Bevölkerung möglich ist.«

»Welchen Gewinn bringen denn diese Kriege?«

»Einer der Caudillos, Urquiza, hat drei Feldzüge unternommen, die in drei entscheidenden Schlachten endeten: Caseros, Cepeda, Pavón. Alle drei wurden natürlich für die Freiheit geführt, aber sie haben ihm in Wahrheit folgende Dienste erwiesen: die Erlangung der Präsidentschaft der Republik, zweitens ein kolossales Vermögen und drittens die Sicherheit dieses Vermögens. Ich behaupte nicht, dass dies seine Ziele waren; ich sage nur, dass dies das Ergebnis war. Wäre dies nicht der Fall, so hätte die Republik nicht den Dienst desjenigen, der sie 1861 von ihrem Befreier von 1852 wiederum befreit hat, mit der Präsidentschaft belohnt. Der Sieger von Pavón hat der Freiheit seines Landes [...] durch zehn Feldzüge und zehn Schlachten, auf seinem Territorium und auch außerhalb seines Bodens, gegen die Seinen und die Fremden gedient. Die Republik hat im letzten dieser Feldzüge [...] zwanzigtausend Mann und sechzig Millionen Pesos fuertes geopfert und ihren Ruf als gesunde Stadt (Buenos Aires – gute Lüfte, WH) durch die Ansteckung mit der asiatischen Cholera ruiniert. Sie hat ihre Archive, die zweimal zufällig verbrannt sind, und den ganzen Reichtum einiger Provinzen verloren; aber ihr Anführer hat sein Leben bewahrt und eine volkstümliche Prämie von hunderttausend Franken und einen herzoglichen Orden vom Kaiser, seinem Verbündeten, erhalten. Als Nachfolger des Präsidenten beschäftigt sich der Anführer heute damit, die Regierung seines eigenen Nachfolgers als die blutigste Tyrannei anzuprangern, die das Land seit seinem Bestehen erlebt hat. Und doch weiß jeder, dass sein Nachfolger die gleiche Methode anwendet, denn er setzt seinen Feldzug für die Freiheit fort.«

»Das sind doch, von allem anderen abgesehen, enorme Kosten!«

Natürlich. »Die Freiheit, die die Präsidenten Mitre und Sarmiento im Krieg gegen Paraguay genossen haben, hat die argentinische Republik zehnmal mehr Blut und zehnmal mehr Geld gekostet als der ganze Unabhängigkeitskrieg gegen Spanien.« All diese Kriege, so Alberdi, sind »Propagandakriege«, die die persönlichen Ziele der Anführer hinter ideologischen Phrasen verbergen. »Kriege ohne wirkliches und wahres Ziel, die sich nur auf große Ideen einer anderen Zeit berufen, um selbstsüchtige und schuldige Motive zu verdecken, sind Propagandakriege, in Südamerika mehr als anderswo. Sie verstößen gegen das Völkerrecht und stellen ein wirkliches Verbrechen gegen die Zivilisation der neuen Welt dar.« Daher sei der Propagandakrieg ohne Einbeziehung der Bevölkerung weit von der Freiheit entfernt, dafür aber viel näher beim Militarismus.

»Die Regierung des Ruhmes,« fährt Alberdi fort, »die Macht des Sieges, ist eine Regierung ohne Land, das heißt eine Regierung ohne Freiheit, denn jede Regierung eines Landes, an der die Bevölkerung nicht beteiligt ist, negiert jegliche Freiheit in dem Sinne, den dieses Wort in England, in den Vereinigten Staaten, in Belgien, in der Schweiz hat. So werden Rückständigkeit, Barbarei, Unterdrückung in Südamerika durch das Schwert und das militärische Element repräsentiert, das wiederum den Bürgerkrieg darstellt, der sich in Industrie, in eine Lebensweise, in eine dauerhafte und normale Ordnung verwandelt (wenn Chaos normal sein kann).«

»Da umfasst aber der Begriff Propagandakrieg nicht die ganze Realität, oder?«

»Der Krieg in Südamerika, was auch immer sein Ziel und sein Vorwand sein mögen,« antwortet Alberdi, »der Krieg selbst ist durch seine realen und praktischen Auswirkungen eine Anti-Revolution, eine Reaktion, eine Rückkehr zu einem Zustand, der schlimmer ist als das alte Kolonialregime: das heißt, ein Verbrechen gegen Amerika und gegen die Zivilisation.« Es geht wohlgemerkt um den Bürgerkrieg, erinnert Alberdi, »er hält das Land in Anarchie, d.h. im schlimmsten Krieg: dem aller gegen alle.«

»Das klingt bedrohlich, während die vielen Bürgerkriege, in die Argentinien verwickelt war oder die es selbst entfachte, eher wie eine Komödie aussahen, oder eben wie eine Farce, die Sie vorgeführt haben.«

Das aber ist verharmlosend, wenn es nicht der Entlarvung dient. »Der Krieg führt zu Diktatur und Militärherrschaft und schafft einen anormalen und außergewöhnlichen Zustand, der mit jeder Art von politischer Freiheit unvereinbar ist«, bemerkt Alberdi scharf. »Das Kriegsrecht, das zum Dauerzustand wird, beerdigt jegliche Freiheit. Der Krieg gefährdet die Unabhängigkeit des Staates, weil er ihn schwächt und ihn in Bündnisse mit Mächten stürzt, die an seiner Zerstörung interessiert sind.«

»Der Krieg ruiniert also auch die Wirtschaft allgemein?«

»Der Krieg ist der Tod der Landwirtschaft und des Handels, und die Folgen in Südamerika sind Verarmung und Elend der dort lebenden Völker, d.h. er ist die Quelle von Elend, Armut und Schwäche. Der Krieg erhöht die öffentliche Verschuldung, und seine wachsenden Zinsen zwingen das Land, enorme Steuern zu zahlen, und erlauben ihm nicht, Reichtum und Fortschritt des Landes zu fördern.«

»Der Krieg ist seit der Unabhängigkeit zum Dauerzustand des Landes gewor-

den. Wie sieht Ihr abschließendes Urteil aus?«

»Er macht die Republik zum Gespött und Hohn der Welt. Mit einem Wort, der bürgerliche oder halbbürgerliche Krieg, der in Südamerika ständig vorhanden ist und zur Normalität unserer Existenz gehört, ist das Gegenteil des Unabhängigkeits- und Revolutionskrieges gegen Spanien. So wie er in seinem Ziel schäbig, in seinen Auswirkungen verhängnisvoll und rückschrittlich und in seinen zwangsläufigen Folgen lähmend ist, war der Unabhängigkeitskrieg in seinen Motiven, Zielen und Ergebnissen großartig, edel und glorreich. Die Helden des Bürgerkriegs sind monströse und abscheuliche Pygmäen, die weit davon entfernt sind, mit (den Freiheitskämpfern) Bolivar, Sucre, Belgrano und San Martin zu konkurrieren.«

»Vielen Dank, Juan, bis morgen.«

Am nächsten Tag stellt sich mir die Frage nach dem theoretischen Horizont der beiden. Was verstehen sie unter Freiheit, wieviel Republikanismus, wieviel Liberalismus leitet sie? Schnell wird deutlich, dass Sarmiento die Republik als institutionell verankerte Möglichkeit politischer Partizipation begreift, als Bürgergesellschaft, während Alberdi deren Institutionen als Institutionen des Schutzes der eigenen Geschäfte begrüßt. Das eine Mal steht die Freiheit zu handeln im Vordergrund, das andere Mal die Freiheit von äußeren Eingriffen.

Juan ist bereits am verabredeten Ort, als wir uns wiedersehen. Ich frage ihn nach der Verfassung, der Verfasstheit der argentinischen Gesellschaft. Warum ist diese Gesellschaft 50 Jahre lang oder länger nicht in der Lage, die Bürgerkriege zu beenden? Liegt es an der Politik oder der Verfassung?

»Die Geschichte der Argentinischen Republik ist, abgesehen von einigen kurzen Unterbrechungen, die Geschichte eines Volkes, das zu ein und demselben Territorium gehört,« beginnt Alberdi. »Sie ist Krieg, Nacktheit, Rückständigkeit, Verbrechen und Gewalt aller Art. Dies ist, von kurzen Unterbrechungen abgesehen, das Bild, das die Geschichte der Argentinischen Republik in den fünfzig Jahren ihres Bestehens bietet,« erklärt er, um das Ausmaß der Defekte zu benennen.

Failed states unter der Herrschaft von Warlords, fährt es mir durch den Kopf.

Die Provinzen, die ihres Schatzes und ihres Kapitals beraubt sind, sind nicht in der Lage, eine Regierung zu haben und in Frieden zu leben; nicht weil ihre Bevölkerung weniger gut und fleißig wäre, sondern weil sie aller institutioneller Voraussetzungen für das Regieren der Regierung beraubt sind.

Das Problem ist schnell benannt. Buenos Aires kontrolliert die Zufahrt zu den Provinzen und kassiert die Zölle, ohne die Einnahmen zu teilen. Darüber hinaus blo-

ckieren sich die Provinzen und Buenos Aires, weil der Föderation der Provinzen eine übergeordnete Verfassung fehlt.

»Das wäre in Frankreich der Präfekt, dem man alle souveräne Autorität genommen hätte, und der mittellos sein Departement verwalten müsste«, veranschaulicht Alberdi.

Das ist beileibe keine bloße Absurdität, sondern der wesentliche Grund, warum es überhaupt das verhängnisvolle Caudillotum gibt. So erklärt Alberdi:

Das Caudillotum, unter dem die Provinzen leiden, ist nichts anderes als die unmittelbare Folge der Konfiszierung der zum Regieren nötigen Mittel durch Buenos Aires. In der Tat ist der Caudillo niemand anderes, in der argentinischen Republik, als der Provinzgouverneur mit einer ihm durch die Verhältnisse in diesem Land aufgezwungenen Existenzform. Wer ist der argentinische Provinzgouverneur? Er ist das Oberhaupt einer lokalen Regierung, das kein Einkommen hat und keine oberste Autorität anerkennt, die es daran hindern könnte, zu tun und zu lassen, wo und wie es ihm beliebt; es ist eine Macht, die Bedürfnisse hat und Pflichten zu erfüllen und das keine Hemmungen kennt, sich die nötigen Mittel zu seiner Erfüllung zu beschaffen. Versetzen Sie einen Engel in diese Lage, so wird er sich in einen Teufel verwandeln müssen. Das ist der *Caudillo*«

Damit sind wir mitten im 19. Jahrhundert bei einer modernen soziologischen und psychologischen Erklärung, die auch Alberdi gibt:

Nicht der Mensch als solcher ist schlecht; der Funktionär ist es, der an eine Position gestellt ist, die ihn entgegen seinen Absichten böse werden lässt und ihm Pflichten überträgt, die er ohne die Beschränkungen durch eine Autorität nicht erfüllen kann, die ihn daran hindert, zu tun, was er will. Jeder Gouverneur beginnt als guter Mensch und endet als unerträglicher Caudillo. Diejenigen, die die Karriere der argentinischen Caudillos einschlugen, waren hervorragende Offiziere im Unabhängigkeitskrieg, in den glorreichen Armeen von Belgrano und San Martin. Wir entschuldigen ihre späteren Exzesse nicht, sondern erklären sie aus der Perspektive einer politischen Studie, um Mittel aufzuzeigen, wie deren Entstehung in Zukunft vorab verhindert werden kann. Caudillos auf revolutionärem Weg anzugreifen und zu vernichten bedeutet nicht, sie auszulöschen, sondern sie bloß zu zügeln, solange die Ursachen, die sie ins Leben rufen, intakt bleiben können..

Folglich geht es nicht nur um die Mittellosigkeit der Provinzen, sondern um eine ausgereifte föderale Verfassung, in der die Zuständigkeiten von Bund und Ländern und ihre Verschränkung ausgewogen bestimmt werden. In diese Frage plädiert Alberdi deutlich für eine Machtstärkung des Bundes, während Sarmiento mehr auf einer Ausgewogenheit besteht. Denn das Problem ist doch folgendes, sagt Alberdi: »Indem man also sagte, das Land sei nicht konstituiert, hat man vermieden, eine

schreckliche Wahrheit einzugestehen, nämlich dass die Nation keine Regierung hat, dass ihre Bewohner in Isolation leben, in einer Art Naturzustand.« Es geht also nicht um ein juristisch-formales Problem allein, sondern um das daraus folgende politische Problem der Herrschaftslosigkeit, des Anarchismus. Dieser »Naturzustand« öffnet der Gewalt Tür und Tor.

Ein Blick in die Verfassungsdebatte der »Federalist Papers« der nordamerikanischen Gründungsväter hätte die unbezweifelbare Bedeutung einer Verfassung unterstrichen, die die Herrschaft der Gesetze, Gewaltenteilung und Föderation als Grundlage einer starken Republik haben. Die »Federalist Papers« enthalten die öffentlich ausgetragenen Kontroversen der Gründungsväter Madison, Jay und Hamilton um die einzelnen Elemente eines republikanischen Gemeinwesens. In Alberdis Schriften spürt man die Mühen um die Lösung des Problems der Konstitution. Allerdings lässt sich vermuten, dass die meisten Caudillos kein Interesse an einer Beseitigung von Anarchie und Gewalt haben, wenn dadurch ihre Macht geschmälert würde.

Die Aufklärer, II. Sarmiento Die »wirkliche Republik« und die »mögliche Republik«, um die berühmten Formeln von Sarmiento und Alberdi zu entlehnen, drücken das Gefühl jener führenden Sektoren aus, die zwar an den für die republikanische Konzeption wesentlichen Formeln der Gleichheit und der politischen Freiheit festhalten, aber im »wirklichen Volk« nur ein Hindernis für die Durchsetzung ihrer eigenen Überzeugungen sehen. Der Republikanismus hat in Argentinien eine ambivalente Tradition, insofern er mit den ausgrenzenden Praktiken verbunden ist, die die »beschränkte Republik« charakterisierten. Diese Diskrepanz kommt im politischen Diskurs des 19. Jahrhunderts immer wieder zum Ausdruck.

In seinem berühmten »Facundo« stellt Sarmiento die Wüste als die Figur vor, die den Ursprung eines Systems des sozialen und politischen Lebens versinnbildlicht, das durch das Fehlen von Geselligkeit, durch Gewalt und Autorität ohne gemeinsames Recht gekennzeichnet ist. Da, wie er auf seinen Seiten beschreibt, die Ebenen unermesslich, die Wälder grenzenlos und die Flüsse endlos waren, gab es nichts als Einsamkeit und Entvölkerung als unbestreitbare Grenzen zwischen einer Provinz und der anderen.

Ohne Geselligkeit herrschen »brutale Gewalt«, »das Übergewicht des Stärkeren« und »die ungezügelte und unberechenbare Autorität der Befehlshaber«. Die Wüste ist also der Ursprung der Barbarei, jener Form des egalitären Despotismus der Caudillos, die Sarmiento als das Übel der Politik seiner Zeit bezeichnet. Für den Aufbau der Nation braucht man gemeinsame Werte und bürgerliche Gewohnheiten, die dem republikanischen Modell entsprechen, aber bei den Bewohnern des Landes fehlten.

Der Krieg der argentinischen Revolution war ein zweifacher: erstens ein Krieg der Städte, der in der europäisch geprägten Kultur in Südamerika gegen die Spanier

begann, um diese Kultur zu erweitern, und zweitens ein Krieg der Caudillos gegen die Städte, um sich von jeder zivilen Unterwerfung zu befreien, um ihren Charakter und ihren Hass gegen die Zivilisation zu wenden. Die Städte triumphierten über die Spanier, dann aber die Feldzüge über die Städte. Dies erklärt das Rätsel der argentinischen Revolution

»**Facundo**« Die beiden Gesellschaften, die sich in der Kolonialzeit nicht kannten und einander fremd waren, trafen in der Revolution aufeinander. Die eine, die koloniale Zivilisation in den Städten, verfügte über die Elemente gebildeter Einwohner: Schulen, Geschäfte, Gerichte, Werkstätten. Die andere, (un)zivilisierte, »amerikanische, fast indigene« Kultur, war typisch für den Mann vom Lande, mit seinen anderen Gewohnheiten, anderen Trachten, anderen Bedürfnissen. Sein *Gaacho* ist das genaue Gegenteil des fleißigen und zivilisierten Europäers. Das spontane politische Handeln dieser Gruppe von Männern, die dem ausschließlichen Befehl eines unersetzlichen Häuptlings unterworfen sind, ist despotischer Egalitarismus, den Sarmiento als Auswirkung der egalitären Prinzipien der Revolution bewertet, die sich in einer unangemessenen Umgebung ausbreiten. Der Amerikanismus ist also eine Kombination aus Gefühlen und Bräuchen, die das Volk in der Rückständigkeit hält und die Grundlage für das politische Handeln der Caudillos bildet.

Auch John Anthony King, unser Mann in Buenos Aires, kennt das Problem fehlender Arbeitskräfte.

Das große Thema dieses Landes ist die Bevölkerung, und solange sie nicht durch eine fleißige Sorte Menschen vermehrt wird, bleibt die Landwirtschaft auf dem gegenwärtigen Tiefpunkt. Sie wird keine sichere Verteidigung gegen ferne Feinde, mächtige Nachbarn und die Verwüstungen durch die Indios haben. Es wäre deshalb vorteilhaft, zur Auswanderung aus den überbevölkerten Ländern Europas zu ermutigen, Schutz zu bieten und Interesse am Land zu wecken; dann könnte Buenos Ayres jene hohen Ziele erreichen, die dessen sanguinische Politiker angeblich anpeilen; aber das geschieht nicht durch bloßes Reden.

Auch Alberdi hält das Thema Arbeitskräfte und Einwanderung für eines der zentralen Themen des Landes. Eine hohe Analphabetenrate, die Bürgerkriege und die geringe Bevölkerungszahl von 800.000 Menschen gegenüber 47 Millionen heute verhindern eine Intensivierung und Expansion der Produktion. Dazu sind aber Frieden, Bildung und Einwanderung die notwendigen Voraussetzungen. Alberdis Einschätzung zufolge wäre pro Jahrzehnt eine Verdoppelung der Bevölkerung nötig. Zweitens wäre angesichts des geringen Ausbildungsstands argentinischer Arbeitskräfte die Einwanderung von Fachkräften unverzichtbar, denn im Vergleich zu England lägen die Argentinier um ein Jahrhundert zurück, und drittens müssten die Kulturunterschiede zwischen Nord- und Südeuropa hinsichtlich der Arbeitsmoral

berücksichtigt werden. Im Süden seien die übergeordnete Patria, das Vaterland, und der Herrscher allmächtig, im Norden sei dagegen der Einzelne mächtig, hier liege die Souveränität bei den Menschen. Das impliziere höhere Produktivität, aber unausgesprochen auch den Konflikt zwischen qualifizierten Immigranten und unqualifizierten Gauchos, ehemaligen Sklaven und Deklassierten.

In der schließlich 1853 verabschiedeten Verfassung heißt es zur Einwanderung in Artikel 25, unbeschadet der sieben größeren Verfassungsreformen, die bis heute vorgenommen wurden: dass eine Einreise nicht behindert oder mit Steuern belegt werde, »wenn sie der Bodenbearbeitung, der Verbesserung der Industrie und der Einführung und Lehre von Wissenschaft und Kunst diene«.

Auch die Regierungen von Chile und Brasilien wollen die Bevölkerungszahlen steigern, und da kommt ihnen die Zunahme von Armut in den ländlichen Gebieten Deutschlands, vor allem Hunsrück, Sauerland und Westfalen, gerade recht. Chile sucht landwirtschaftliche Fachkräfte für den Süden des Landes, der während der Kolonialzeit den Mapuche gehörte, nun aber dem chilenischen Nationalstaat einverleibt wird. Gleich mehrere Ziele werden damit verfolgt: die landwirtschaftliche Produktion zu steigern, die Mapuche zurückzudrängen und den Süden des Landes gegen Übergriffe Argentiniens zu sichern. Chilenische Werber werden nach Deutschland geschickt. Als die deutschen Bischöfe erfahren, dass die Auswanderer ausschließlich katholisch sein sollen, verbieten sie ihren Gläubigen die Auswanderung. Die Werber halten Rücksprache und dürfen ausnahmsweise auch Protestanten mitbringen.

Auch Argentinien fördert die Besiedelung des Südens, um mögliche chilenische Expansionsgelüste zu durchkreuzen. Brasilien schließlich lädt ab 1822 nicht nur Landwirte aus Deutschland ein, sondern auch Söldner, um die Armee aufzurüsten. Auswanderer müssen Haus und Hof verkauft haben und schuldenfrei sein, und Gefängnisinsassen dürfen ausreisen, wenn sie schriftlich erklären, niemals mehr nach Deutschland zurück zu kommen. Im Hamburger Hafen liegen die Schiffe zur Abfahrt bereit und warten darauf, dass der letzte Platz besetzt ist. Die Kolonisierungsarbeit ist hart, nicht alle halten sie aus und kehren zurück. Die Behörden warnen vor falschen Hoffnungen.

Sarmiento reist durch Europa, Nordafrika und die USA. Er will verstehen, warum andere Länder ihren Wohlstand rapide vergrößern können, Argentinien aber nicht. Er ist von der amerikanischen Mentalität, Kreativität und dem alltäglichen Pragmatismus überwältigt. Je mehr er sieht und erfährt, umso größer erscheint ihm die Distanz zu seinem Heimatland. Hier kommt eine ganz seltene und glückliche Verbindung von Verfassung und protestantischer Ethik, von Fortschritt und Tugend, von Pragmatismus und Toleranz zusammen, verinnerlicht von einer großen Anzahl qualifizierter Einwanderer. Dass der Unterschied der Entwicklung beider Länder auch mit der Eigentumsform – unproduktiver Großbesitz versus produktiver mittelgroßer Besitz zu tun haben könnte, wird nicht erwogen.

Sarmiento atmet mit allen Sinnen die neuen Eindrücke ein, Landschaft und Städte, Handwerk und Technik, die Menschen und ihre Sitten. Alles ist groß, die Entfernungen innerhalb des Landes, die Schiffe auf dem Hudson, die Luxushotels. Die Menschen sind neugierig und ungezwungen, schon damals 1845, legen die Männer gern die Füße auf den Tisch. Sarmiento notiert:

Im Fremont-Hotel in Boston habe ich sieben Yankee-Dandys in freundschaftlicher Diskussion gesehen, die wie folgt saßen: zwei mit den Füßen auf dem Tisch; einer mit den Füßen auf dem Kissen eines benachbarten Stuhls; ein anderer mit einem Bein über der Armlehne seines eigenen Stuhls; ein anderer mit beiden Fersen auf der Kante des Kissens seines eigenen Stuhls, so dass sein Bart zwischen den beiden Knien ruhte; ein anderer umarmte oder lehnte sich an die Stuhllehne, so wie wir gewöhnlich unseren Arm anlehnen.

Junge Mädchen gehen allein auf Feste und kehren erst nachts um 2 Uhr zurück, Man nimmt einem Anderen die Zigarre aus dem Mund, wenn er Feuer sucht, und betatscht ihn, wenn man über seine Kleidung spricht. Das ist einfach, nach europäischen Maßstäben, unhöflich.

Die Europäer spotten über diese Gewohnheiten der Unhöflichkeit, die mehr scheinbar als wirklich sind, und die Yankees sind mit einem Geist des Widerspruchs hartnäckig ihnen gegenüber und versuchen, sie unter die Ägide der Freiheit und des Geistes Amerikas zu bringen. Ohne diese Gewohnheiten gut heißen oder entschuldigen zu wollen, bin ich, nachdem ich die frühen Teile der christlichen Welt bereist habe, davon überzeugt, dass die Amerikaner das einzige kultivierte Volk der Erde sind, das letzte Ergebnis der modernen Zivilisation.

Bei ihnen herrscht eine spezifische Freiheit, die sich nicht an einer erfahrenen Unfreiheit abarbeitet und keine zügellose Revolution entfachte, die sich in Unfreiheit erschöpf hätte. »Als Nation sind die Vereinigten Staaten das letzte Ergebnis menschlicher Logik,« bemerkt Sarmiento.

Es gibt keine Könige, keine Adligen, keine privilegierten Klassen, keine Menschen, die geboren wurden, um zu befehlen, keine menschlichen Maschinen, die geboren wurden, um zu gehorchen. Entspricht dieses Ergebnis nicht den Ideen von Gerechtigkeit und Gleichheit, die das Christentum in der Theorie akzeptiert?

Es gibt keine Armut, wie sie in England und Frankreich existiert. Es handelt sich bei der Freiheit nicht nur um eine politische und wirtschaftliche Freiheit, sondern auch um eine kulturelle der Ungezwungenheit. Die Fähigkeit, sich alle Gebräuche, Geräte, Methoden, Verfahren und Hilfsmittel anzueignen, zu verallgemeinern, zu vulgarisieren, zu bewahren und zu vervollkommen, die die fortgeschrittenste Zivilisation in die Hände der Menschen gelegt hat. Darin sind die Vereinigten Staa-

ten einzigartig auf der Welt. Es gibt keine unbesiegbare Routine, die die Übernahme einer bekannten Verbesserung jahrhundertlang hinauszögert; im Gegenteil, es gibt eine Neigung, alles zu übernehmen [...] Der Yankee, der Erfinder der Städte, bekennt sich zu einer spekulativen Wissenschaft, die ihn von Anregung zu Anregung dazu bringt, zu erraten, wo eine zukünftige Stadt gedeihen wird.

Und es gibt eine große Wertschätzung von Gerätschaften und Fortschrittsgütern, wie sie Sarmiento aus Argentinien nicht kennt:

Die Kutsche, in der sie gefahren werden, ist von der gleichen Bauart und so sauber lackiert wie die, die in den Straßen Washingtons verkehren. Die Pferde mit dem glänzenden Geschirr gehören der englischen Rasse an, die durch die Auswanderung in die neue Welt nichts von ihrer schlanken Schönheit und ihrem arabischen Körperbau verloren hat. Denn der Amerikaner ist weit davon entfernt, wie wir die Elemente, die uns die europäische Zivilisation bei der Ansiedlung der Kolonisten gegeben hat, zu barbarisieren, sondern er bemüht sich, sie noch weiter zu vervollkommen und ihnen einen neuen Schritt zu geben.

All dies lässt Sarmiento immer wieder erneut erstaunen. Er steht vor einem Wunder, das nicht nur mit Moral und Wirtschaft zu tun hat, die man einigermaßen klar definieren kann, sondern mit Politik, die rätselhafter erscheint, Feindbilder schafft und der Moral nichts Entsprechendes zur Seite stellt. Sarmiento gelingt es nicht, den Republikanismus als diejenige politische Form und Mentalität zu fassen, deren Elemente er doch als vielschichtig beschreibt. Politik scheitert aus vielen Gründen, auch dadurch, dass man sie nicht erkennt, wenn sie vor uns erscheint.

So bleibt Bildung als greifbarste Maßnahme übrig. Bildung ist unabdingbar, um das Land mit einem politischen und wirtschaftlichen Liberalismus sowie einem kulturellen Fortschrittsgedanken voranzubringen. Es geht dabei nicht allein um eine staatlich organisierte Bildung, sondern auch um Selbstbildung. Rosas begegnet dem Denken Benjamin Franklins, einem der Gründerväter der USA, Diplomat, Erfinder des Blitzableiters und begeistertem Förderer des Gemeinwohls. Dessen religiös inspiriertes Modell des Self-Made Man begeisterte Sarmiento.

Ich fühlte mich wie Franklin. Und warum auch nicht? Ich war so arm wie er, so fleißig wie er, und wenn ich klug war und in seine Fußstapfen trat, konnte ich eines Tages so werden wie er [...] könnte sogar wie er einen Ehrendokortitel erhalten und mir einen Platz in der amerikanischen Literatur und Politik sichern.

Dazu war ein hohes Maß an Selbstdisziplin nötig, wie Franklin erläuterte:

Während ich mich bemühte, mich vor einem Fehler zu hüten, wurde ich oft von einem anderen überrascht; die Gewohnheit nutzte meine Unachtsamkeit

aus; manchmal war die Neigung zu stark für die Vernunft. Schließlich kam ich zu dem Schluss, dass die bloße spekulative Überzeugung, dass es in unserem Interesse liege, vollkommen tugendhaft zu sein, nicht ausreichte, um uns vor Fehlritten zu bewahren, und dass die gegenteiligen Gewohnheiten abgelegt und gute Gewohnheiten erworben und gefestigt werden müssen, bevor wir uns auf ein beständig einheitlich rechtschaffenes Verhalten verlassen können.

Und sein Tugendkatalog lautete: Mäßigkeit, Schweigen, Ordnung, Entschlossenheit, Genügsamkeit, Fleiß, Aufrichtigkeit, Gerechtigkeit, Mäßigung, Reinlichkeit, Gemütsruhe, Keuschheit, Demut.

Sie müssen regelmäßig praktiziert und verbessert werden.

Dieser Verhaltenskodex ist der Kern des »American Spirit«, der Selbstvervollkommnung. Demgegenüber hat die Französische Revolution, die in Tyrannei und Napoleons Diktatur geendet ist, nichts Ähnliches zu bieten.

Doch trotz der für real gehaltenen Möglichkeiten des Erwerbs von Bildung – Sarmiento hatte, wie schon erwähnt, in seinem Elternhaus im Unterschied zu anderen Caudillos keine besondere Bildung erhalten – gibt es offenbar die Grenze einer Unveränderlichkeit der starken kulturellen und sozialen Unterschiede, die ihn in die Höhe der aufkommenden Rassentheorien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bringt. Liberalismus und Rassismus können zusammengehen, Aufklärung und Ausschluss sind nicht unmöglich. So kann Sarmiento in seinem Buch »Conflicto y armonías de las razas en America« (Konflikt und Harmonien der Rassen in Amerika) 1883 schreiben:

Die Unterschiede im Gehirnvolumen, die zwischen Individuen der gleichen Rasse bestehen, werden immer deutlicher, je höher die Zivilisationsstufe ist. Vom intellektuellen Standpunkt aus betrachtet sind die Wilden mehr oder weniger dumm, während die zivilisierten Rassen aus dummen Individuen, die den Wilden ähneln, aus Menschen mit mittelmäßigem Geist, aus Menschen mit Intelligenz und überlegenen Menschen bestehen. Es wird davon ausgegangen, dass die höheren Rassen vielfältiger sind als die minderwertigen, wenn man davon ausgeht, dass das Minimum allen Rassen gemeinsam ist, und dass das Maximum, das bei den Wilden sehr schwach ist, bei den zivilisierten Rassen dagegen sehr hoch ist.

Der Autor von »Zivilisation und Barbarei« merkt bei seinem abschätzigen Blick auf die Barbaren nicht, dass auch er Gefahr läuft, einen solchen Blick zu entwickeln.

Eine abschätzige Haltung gegenüber Untergebenen, Frauen, Armen und kulturell Anderen ist keineswegs bloß die Haltung der Angehörigen der südamerikanischen Oberschicht. Sie wird auch von den Europäern vertreten, die von Sarmiento, Alberdi und Anderen als gebildet bewundert werden. Deren Blick auf die Einheimischen, auch auf die Angehörigen der Oberschicht, ist nicht charmant.

Während sich englische Weltenbummler in Buenos Aires niederlassen, schreckt noch der Ruf des Unheimlichen auf der anderen Seite der Welt von einer Reise ab, zumindest in Deutschland. Auf ihren Reisen nach Europa begegnet ihnen der Blick der Anderen. Sarmiento notiert:

Amerika existiert für das deutsche Volk nur nördlich des Wendekreises des Krebses; Südamerika ist nicht das Amerika, das das Heilmittel für die gegenwärtigen Übel ist, jener volkstümliche Mythos eines irdischen Edens, den die Deutschen seit ihrer Kindheit kennen und der denen Hoffnung gibt, die daran verzweifeln würden, ihn nicht zu haben. Das Einzige, was die Kenner von Südamerika wissen, ist, dass es dort Gelbfieber, erstickende Hitze, giftiges Ungeziefer und einen endlosen Krieg gibt [...] Südamerika ist also nach dem Volksglauben der Mythos des Bösen, das Reich der Finsternis und des Todes.

Sie beobachten auch die Einheimischen genau, doch kann es immer wieder passieren, dass die Beobachteten nicht mit dem angeblich Beobachteten einverstanden sind. Zum Beispiel bei dem Gebrauch der langen Pfeife, so notiert Sarmiento:

Da ich die Manie habe, nach dem Warum der Dinge zu jagen, so glaubte ich in dem Gebrauch der Pfeife den Ursprung der metaphysischen Mystik der Deutschen zu finden. Ein Philosoph, sagte ich mir, der ganze Stunden in der frömmelnden Betrachtung des Rauches verbringt, der in Säulen und Spiralen vor seinen Augen wirbelt, sich auflöst, sich in undefinierbaren, phantastischen, unbegreiflichen Formen sammelt, zuweilen die Wirklichkeit, das Sichtbare und Irdische verfinstert, dieser Philosoph, sagte ich mir, muss ein Höhlenforscher, ein Rêveur, ein Mystiker sein, ein dunstiger, metaphysischer, unbegreiflicher Mensch. Diese sehr plausible Theorie, die ein großes Licht auf die Geheimnisse der deutschen Philosophie werfen würde, ist jedoch von den Göttinger Gelehrten, denen ich sie demütig unterbreitet habe, nicht akzeptiert worden. Die Deutschen behaupten im Gegenteil, dass sie aufgrund der angeborenen Neigung der Nation zum Nörgeln den Tabakgebrauch den Erfordernissen ihres eigenen Charakters unterworfen haben.

Die Reisenden aus Europa beobachten die Fremden so wie Sarmiento die Barbaren im eigenen Land beobachtet. Der Fremde ist noch nicht der Feind, steht ihm aber schon nahe. »Wenn der Mensch als Feind bezeichnet wird, dann hört er auf, zu unserer Gattung zu gehören; weder Gesetze noch irgendeine Religion haben bisher etwas gegen die moralischen Auswirkungen dieser Klassifizierung ausrichten können.«

Natürlich ist der Fremde, dem die Reisenden begegnen und den sie zuweilen auch aufsuchen, nicht der Feind, aber wie der Feind Projektionsfläche eines Bildes aus Urteil und Vorurteil, einer unausweichlichen subjektiven Wirklichkeit. Sarmiento macht sich reflektierend ein Bild von den fremden Amerikanern des Nordens. Er ist als Politiker vor allem an gesellschaftlichen und kulturellen Fragen interes-

siert. Er nimmt aus der Perspektive seiner Kultur das Fremde als Negatives wahr. Der Kreole, der in Südamerika Geborene und keineswegs bloß der »Wilde«, ist weder »mannhaft, noch fleißig, noch unternehmungslustig«, er ist »faul, lustlos, müßig, gleichgültig und unfähig zu jeder Art von Opfer«. Er verkörpert im Prozess der Aufklärung, der Vernunft und des Fortschritts das Unvernünftige, Weibliche, Dunkle, die Rückständigkeit auf dem Weg von der Natur zur Kultur.

Ähnlich der französische Naturwissenschaftler Alcide Dessalines d'Orbigny mit seinen einheimischen Expeditionsmitgliedern einen toten Wal am Strand findet, fordert er sie vergeblich dazu auf, den Wal zu verwerten, einige Fässer Öl zu gewinnen oder die Barten mitzunehmen. »Sie erwiderten immer, dass sie keinen Handel betreiben wollten, den sie nicht kannten«, notiert er konsterniert.

Die Umgangsformen sind ruppig, das Interesse an öffentlichen Angelegenheiten ist sehr gering, und die Gesetze der jungen Republik werden nicht geachtet. Die jungen Leute, vor allem in Buenos Aires, diskutieren »die schwerwiegendsten Fragen der Moral und der Gesetzgebung«, alle möglichen Theorien aus ganz verschiedenen Disziplinen, wobei sich »hinter diesem ganzen Gerede nicht selten viel Unwissen verbirgt und [...] Scharlatanerie«.

Ein anderer Reisender, den Andrea Pagni vorstellt, ist der Engländer Joseph Andrews, der in Zeiten der Romantik ganz unromantisch die Landschaften Nordargentiniens und Boliviens bereist und auf ihren wirtschaftlichen Nutzen hin prüft. Alberdi widerspricht ihm öffentlich in der Presse und stellt ihm die Schönheit Tucumáns entgegen, das subjektive Empfinden dem objektiven Bewerten, die lokalen Handwerker den Fabriksarbeitern, die klimatischen Gründe für langsames Arbeiten dem Vorwurf der Faulheit und der die Verweigerung der Ausbeutung der Arbeit in ausländischen Minen- und Forstbetrieben und schließlich den Überfluss der Naturprodukte der Intensivierung der ländlichen Produktion.

Der Republikanismus in den USA entzieht sich den Besuchern, obwohl er doch reich an Einsichten in die Institutionen der Republik ist. Alberdi stellt immerhin fest, dass »der Caudillo die Demokratie voraussetzt [...] Er ist der Führer der Massen, direkt von ihnen gewählt, ohne Einmischung der offiziellen Macht (Justiz, Verwaltung oder Medien), kraft der Souveränität, mit der die Revolution das ganze gebildete und ungebildete Volk ausgestattet hat«. Kurz gesagt, der Caudillo »ist das unmittelbare Organ und der Arm des Volkes, mit einem Wort, der Liebling der Demokratie«. Wenn die Anarchie die Abwesenheit der Institutionen bedeutet, dann öffnet sich das Feld nicht nur dem Populismus, sondern auch der Diktatur. Der Caudillismus verbindet beide, Herrscher und Beherrschte in einer demokratischen Diktatur. Der Peronismus, vom Faschismus beeinflusst, verkörpert diese Herrschaftsform.

Der Herrschaft der Caudillos und Diktatoren zu widerstehen, erfordert eine tiefere Einsicht in das Zusammenspiel von Fraktionen. Die Frage lautet häufig, wie man das große Übel der Politik, das gefährliche Laster der Fraktionsbildung, verhindern kann. Die naheliegende Antwort wäre, die Freiheit einzuschränken, durch

Eliten zu regieren und den Menschen zu sagen, was sie zu tun haben. Aber die Gründer der USA wollten das scheinbar Unmögliche tun: die Freiheit bewahren und die Leidenschaften der Faktionen, wie sie die Fraktionen nannten, kontrollieren. Wie Madison in den »Federalist Papers«, Kapitel X schrieb: »Freiheit ist für Faktionen das, was Luft für das Feuer ist, ein Lebenselixier, ohne das sie sofort ersticken. Und doch wäre es ebenso unsinnig, die Freiheit abzuschaffen, die für das politische Leben unerlässlich ist, nur weil sie auch Faktionen fördert, wie es für das tierische Leben unerlässlich ist, nur weil sie auch dem Feuer seine zerstörerische Kraft verleiht.«

Der drohenden Gefahr der Spaltung, so Madison und auch Alberdi, kann man nicht durch die Beseitigung der Ursache entgehen, der naturgegebenen Pluralität, sondern nur durch ihre Vervielfachung, so dass sie nicht auf eine Mehrheit versus Minderheit reduziert werden kann.

In seinen letzten Lebensjahren, in denen Alberdi seine oligarchischen Ideen von damals bereut, ärgert er sich über diejenigen, die die demokratische Berufung der »Barbaren«, d.h. der Föderalisten, disqualifizieren:

Die Demokratie in eine barbarische und eine intelligente Demokratie zu unterscheiden, bedeutet, die Demokratie zu spalten; sie in Klassen zu unterteilen, bedeutet, sie zu zerstören, bedeutet, ihr Wesen zu töten, das im Gegenteil aller Klassenunterschiede besteht. Barbarische Demokratie bedeutet barbarische Souveränität, barbarische Autorität, barbarisches Volk. Dass diejenigen, die sich »Freunde des Volkes«, »Republikaner« oder »Demokraten« nennen, der Mehrheit eines Volkes diesen Titel geben, ist typisch für Menschen ohne Kopf, für Monarchisten, ohne sich dieser Orientierung bewusst zu sein, für wahre Feinde der Demokratie.

Kommerz der Gewalt Die verschiedenen Formen der Gewalt drücken auch die Existenz von viel Gewalt aus. Bevor 1976 die Militärs putschen, nimmt die Erwähnung von Waffen in der Werbung zu. Sie erfindet nicht diese Erwähnung, aber sie empfindet als Medium und als Spiegelbild der Gesellschaft deren Bedürfnis, Waffen in den Vordergrund zu rücken. Anfang der 1970er Jahre berichten die Medien häufig von Attentaten, Angriffen, Waffenlagern und Schusswechseln, wodurch diese Form der Gewalt banalisiert wird.

In einer umfangreichen Untersuchung über die Rolle von Waffen in der Werbung kommt Sebastián Carassai zu aufschlussreichen Einsichten über die Gewalt als Bestandteil einer entsprechenden Kultur der Gewalt. Sie entsteht in ihrer gegenwärtigen Form mit dem Putsch 1955 als Beginn einer anomischen Ungeordnetheit und Unsicherheit der Gesellschaft. Ein zunehmender Trend im Kreislauf der Gewalt, beginnt in den späten 1960er Jahren, als der Staat mit repressiven Maßnahmen auf die sozialen Revolten und Guerrillaaktivitäten reagiert.

Eine 1971 durchgeführte Umfrage kommt zu dem paradoxen Befund, dass einerseits eine Mehrheit der Bevölkerung die Aktionen der Guerrillagruppen und der

derzeitigen Militärregierung ablehnt, andererseits aber die Frage, wie die Probleme, die die Gesellschaft plagen, gelöst werden könnten, drastisch beantwortet. Ein großer Teil der Befragten plädiert dafür, dass das Land »von vorne anfangen und alles von Grund auf ändern« solle. Gewalt wird unbewusst als Mittel der Problemlösung befürwortet, was sich auch in der ungewöhnlich hohen Anzahl von Bildern und Metaphern der Gewalt niederschlägt.

Dabei kombinierte die große Mehrheit der Befragten kurze Texte (Slogans, Phrasen oder Schlagzeilen) mit auffälligen oder schockierenden Bildern. Elf Tage nach dem Staatsstreich 1976 veröffentlicht beispielsweise das Unternehmen »Musiplast«, das für die Produktion des Spielzeug-Maschinengewehrs »Guerrillero« verantwortlich ist, in Zeitungen Mitteilungen, in denen es ankündigt, dieses Produkt aus dem Verkauf zu nehmen. Die Diktatur monopolisiert die Gewalt.

Vor der Einführung der Diktatur aber gibt es vielfältige Darstellungen von Waffen. Die Waffenfabrik »Pasper« wirbt für ihr Robin-Hood-Gewehr und die Robin-Hood-Pistole mit Bildern der Waffen und einer Karikatur des archetypischen Helden. »Führen Sie Ihren Sohn in den Männersport des Zielschießens ein«, schlägt die Werbung vor. Die meisten Bekleidungsmarken, die ihre Produkte mit Waffen in Verbindung brachten, betonten stattdessen den Status, der denjenigen zugewiesen wird, die sie benutzen. »Finster ist das Hemd, der Mann sind Sie«, lautete der Slogan.

Manche Werbung insinuiert ein Versprechen für einen völlig neuen Anfang, bei dem die Vergangenheit vollständig ausgelöscht wird. Waffen bieten dabei Lösungen mit magischem Charakter. Die neue Welt beginnt, nachdem der Abzug gedrückt wird. Ein Schuss, eine Kugel, signalisiert sowohl Ende als auch Anfang.

Als die »Montoneros« 1970 ihre erste große Aktion durchführen und den ehemaligen General und Präsidenten Aramburu, der 1955 Perón gestürzt hat, entführen und töten, kündigt kurz darauf das berühmte Herrenbekleidungsunternehmen »Modart«, eines der wichtigsten Unternehmen des Landes, Preissenkungen für seine Produkte an und veröffentlicht eine Anzeige in Zeitungen und Zeitschriften mit folgendem Satz: »Das bedeutet es, zu liquidieren!« Verschiedene Bekleidungsgeschäfte verwenden dieses Wortspiel, »Liquidation« als Ausverkauf eines Lagers oder Auslöschung einer Person. Auch der Begriff der Entführung wird nach den ersten Entführungen durch die Guerrillaorganisationen häufig verwendet. Weil Mord eine Tat ist, die gesellschaftlich verharmlost wird, ist Gewalt banal geworden.

In der Werbung, so stellt Carassai fest, bilden Begehren und Gewalt ein Paar, das nicht nur miteinander vereinbar ist, sondern sich auch wechselseitig ergänzt. »Die Gewalt der Schönheit ist gleichzeitig die Schönheit der Gewalt.« Der Tod wird auf zweifache Weise angedeutet, wörtlich in Bildern und mit begleitendem Text, aber auch als Trope, die die neuen weiblichen Rollen im Gegensatz zu den traditionellen darstellt.

Dass Sex und Gewalt oder Sex und Tod gemeinsam thematisiert werden, ist nichts Neues. Doch hier wird sexuelle Eroberung mit einer Unterwerfung durch Waffen in Verbindung gebracht.

Die Phantasie, die die Waffen implizieren, ist doppelt vorhanden. Dies impliziert aus der Perspektive der Frauen, die durch das Model repräsentiert werden, dass man bereit sein muss zu töten, um ein Ziel zu erreichen. Aus der Perspektive der Männer, mit deren Fantasien die Anzeige spielt, impliziert dies, dass man bereit sein muss zu sterben, um das zu erreichen, was man sich wünscht. Darüber hinaus werden sowohl das Töten als auch das Sterben in beiden Fällen als Ereignisse dargestellt, die nicht außergewöhnlich, sondern eher alltäglich und gewöhnlich sind.

Die Welt, die sich mit der Zunahme der Gewalt ankündigt, ist nichts für Unentschlossene, sondern eher etwas für diejenigen, die bereit sind, sie in Schwarz und Weiß zu sehen und damit die Alternative des Alles oder Nichts zu akzeptieren. Veränderungen in der Kultur des Alltags deuten auf kommende größere Ereignisse hin.

